

**36. Jhg. APRIL 2026 Nr. 4 (449)**

# **MASURISCHE STORCHENPOST**

**Monatszeitschrift der Masurischen Gesellschaft /  
Miesięcznik Stowarzyszenia Mazurskiego**



**April/Kwiecień 2026  
Zentralpark/Park Centralny Olsztyn**

**Foto: <https://myzwiedzamy.pl/park-centralny-w-olsztynie>**



**Jubiläum der „Allensteiner Welle“ - 25 Jahre Sprachrohr der deutschen Minderheit/ Jubileusz „Allensteiner Welle” 25 lat audycji dla mniejszości niemieckiej.**

**Foto: Uwe Hahnkamp S.2 (dt), Strona 31 (pl)**

## Inhalt/w tym numerze

- 2/31 Jubiläum der „Allensteiner Welle“/  
Jubileusz „Allensteiner Welle“  
**Uwe Hahnkamp**
- 5 Experten wollen das deutsch-polnische Geschichtsschulbuch  
zu seiner Renaissance wiederbeleben  
**Arkadiusz Łuba**
- 12/36 35 Jahre Deutsch-Polnischer Nachbarschaftsvertrag Interview mit Knut Abraham, dem Koordinator für die deutsch-polnische zwischengesellschaftliche und grenznahe /Zusammenarbeit/ wywiad z Knutem Abrahamem, Koordynatorem Niemiecko-Polskiej Współpracy Międzyspołecznej i Przygranicznej
- 18 HEYER, eine Salzburger Exulantenfamilie  
**Klaus Timm**
- 23 „Nicht im Trab“, „Es vergehen Jahre“  
**Stefan Pioskowitz**
- 24 Adebar, der beliebte Sonderling  
**Siegfried Burghardt**
- 43 **Joanna Wilengowska** : „Król Warmii i Saturna“
- 46 **Cało gambo** (fragment książki „Król Warmii i Saturna“)
- 49 **Maciej Falkowski**: „Nasi Niemcy“
- 56 **Grzegorz Supady** o podróżach
- 59 „Mały Książę” - Tak nas widzą dzieci:
- 60 **Impressum/stopka redakcyjna**

**Die Veröffentlichung gibt nur die Meinung der Autoren wieder und kann nicht mit dem offiziellen Standpunkt des Ministers für Inneres und Verwaltung gleichgesetzt werden/ Niniejsza publikacja odzwierciedla jedynie poglądy autorów i nie może być utożsamiana z oficjalnym stanowiskiem Ministra Spraw Wewnętrznych i Administracji.**

## **Jubiläum der „Allensteiner Welle“**

### **25 Jahre Sprachrohr der deutschen Minderheit**

**Seit dem ersten April 2001 sendet die Radiosendung für die deutsche Minderheit in Ermland und Masuren „Allensteiner Welle“ auf den Frequenzen von Radio Olsztyn.**

**Woche für Woche bringt sie das Neueste aus den Gesellschaften der deutschen Minderheit in der Woiwodschaft Ermland-Masuren, zur deutschen Sprache und Kultur und zu interessanten deutsch-polnischen Fragen.**

Als vor 25 Jahren Eckhard Werner, der damalige Vorsitzende des Verbands der deutschen Gesellschaften im ehemaligen Ostpreußen, wie es damals noch hieß, auf den Gedanken kam, ähnlich wie die ukrainische Minderheit eine eigene Sendung beim staatlichen Radiosender Radio Olsztyn zu starten. Es gab zunächst einige Schwierigkeiten zu überwinden. Eine davon waren die Verhandlungen mit dem Radio und seinem damaligen Vorsitzenden Władysław Bogdanowski, die dank der Unterstützung von verschiedenen Seiten erfolgreich endeten.

Auf der anderen Seiten stand die intensive fachliche Vorbereitung des damaligen ersten Redaktionsteams. Denn es kommt unter anderem nicht nur darauf an, gut Deutsch zu sprechen, es kommt darauf an, es gut für das Radio zu sprechen. Anna Przywoźna, heute leitende Redakteurin und damals erste Moderatorin, erinnert sich an diese Zeit mit etwas Wehmut: „Es war selbstverständlich stressig und schwierig, aber vor allem war es interessant und es waren für uns alle neue Erfahrungen. Es war einfach ein Abenteuer.“

Stellvertretend für alle, die ihren Teil zur Ausbildung der damaligen Radio-Novizen beigetragen haben, sei hier Urban Beckmann genannt. Er war seinerzeit Medienmanager und anschließend Medienkoordinator des Instituts für Auslandsbeziehungen IfA in Stuttgart, hat Radio Mittendrin in Ratibor mit aufgebaut und mit verschiedenen Schulungen dazu beigetragen, dass die Redaktion der „Allensteiner Welle“ von Beginn an gute Arbeit leistete.

Denn hinter dem, was im Radio oft leicht und locker klingt und viel Vergnügen bereiten soll, steckt eine Menge Arbeit, bei der vieles schiefgehen kann. Das begann am Anfang mit der Haltung des Mikrofonkabels und der damaligen Geräte, mit der Übertragung der Töne auf den Computer und den ersten Programmen zum Schneiden der Töne, die ihre spezifischen Tücken hatten. „Inzwischen ist die Technik weiter, das Risiko für unbrauchbare Originaltöne von Veranstaltungen ist minimal, auch die Übertragung der Dateien ist sicher“, urteilt Uwe Hahnkamp, der mit Anna Przywoźna die Sendungen der „Allensteiner Welle“ moderiert.

„Zu Beginn war meine Aufgabe eher im Hintergrund die Korrektur der Moderationstexte und manchmal der Originaltöne“, fügt er hinzu. Denn neben der Technik gehört zu einem guten Beitrag, Interview oder Feuilleton eben auch, dass die fertigen Töne in einem flüssigen und guten Deutsch oder Polnisch gehalten sind, und dass die Moderationen grammatikalisch korrekt sind. Die Einarbeitung in die Materie half den jungen Adepten auch sonst im Leben weiter.

Der erste Redakteur Arkadiusz Łuba etwa, der schon zur ersten Sendung am 1. April 2001 einen sehr guten Beitrag zum Orphtheater Berlin und dessen Auftritt in Allenstein geliefert hatte, arbeitet bis heute im Bereich Radio.

Seine Nachfolgerin Gabriela Blank hat viele Zeitzeugen interviewt, unter anderem eine Überlebende der Versenkung des Flüchtlingsschiffs „Wilhelm Gustloff“, und ist heute in der deutsch-polnischen Zusammenarbeit tätig. Auch anderen Mitgliedern der Redaktion hat insbesondere die Schulung von Sprache und Stimme weiter geholfen.

Gegen Ende des Winters und zu Beginn des Frühjahrs des Jahres 2001 hatten sich die Mitarbeiter an das Arbeiten unter Kopfhörern gewöhnt, die Jingles, also die Kennmelodien der Sendung und der einzelnen Materialien waren eingespielt, es konnte also losgehen.

„Unsere erste Ausgabe wurde, wie gesagt, am 1. April gesendet. Das gab uns die Möglichkeit, uns bei einem Misserfolg darauf zu berufen, es sei ein Aprilscherz gewesen. Doch glücklicherweise war das nicht nötig“, erinnert sich Anna Przywoźna und fügt hinzu: „einen großen Dank wollte ich noch an alle unsere Techniker im Tonstudio von Radio Olsztyn loswerden. Sie haben uns im Lauf der Jahre sehr unterstützt und uns immer wieder das Lampenfieber im Studio genommen.“

Inzwischen ist die Sendung nicht mehr komplett zweisprachig, sie ist 25 statt anfangs 15 Minuten lang und der Sendeplatz bei Radio Olsztyn verlagerte sich auf Sonntag nach den 20 Uhr Nachrichten. Seit kurzem kann man die Sendungen der „Allensteiner Welle“ auch noch im Nachgang montags um 11 und 21 Uhr beim Internetradio [mittendrin.pl](http://mittendrin.pl) unter dem Link Region anhören.

Uwe Hahnkamp

## **Experten wollen das deutsch-polnische Geschichtsschulbuch zu seiner Renaissance wiederbeleben**

von Arkadiusz Łuba

Ein Mosaik aus dem VI. Jahrhundert zeigt die Kaiserin Theodora, Ehefrau des Römischen Kaisers Justinian, eine der wichtigen Persönlichkeiten von Byzanz. Byzanz steht dafür, dass kulturelle Einflüsse des Ostens und des Westens zusammenkommen. So wie in dem deutsch-polnischen Schulbuchprojekt „Europa – Nasza historia“ / „Europa – Unsere Geschichte“, das mit gleichen geschichtlichen Inhalten auf beiden Seiten der Oder Geschichte unterrichten will. Und seit genau zehn Jahren auch unterrichtet, allerdings nicht so flächendeckend, wie man sich es wünschen würde.

Im Juni 2016 wurde der erste Teil des ersten gemeinsamen Geschichtsschulbuches zum 25. Jubiläum des Deutsch-Polnischen Nachbarschaftsvertragsvorgestellt. Das erwähnte Mosaik ist auf seinem Umschlag abgebildet. Zehn Jahre später wollen Experten das deutsch-polnische Geschichtsschulbuch zu seiner Renaissance wiederbeleben.

Der bekannte polnische Aphoristiker Stanisław Jerzy Lec sagte einmal: „Was hinkt, geht“. Diesen Einzeller kann man in vielerlei Hinsicht auf die deutsch-polnischen Beziehungen übertragen.

Und doch hält Knut Abraham, Mitglied des Deutschen Bundestags und Koordinator für die deutsch-polnische zwischengesellschaft-

liche und grenznahe Zusammenarbeit, das deutsch-polnische Geschichtsschulbuch für „das Leuchtturmprojekt in der deutsch-polnischen Beziehungen“:

„Die deutsch-polnischen Beziehungen sind sehr komplex und es ist nicht so, dass die Dinge automatisch immer einfacher werden. Und deswegen ist es besonders bemerkenswert, dass ein so schwieriges Gebiet, das zentral schwierigste Gebiet unserer Beziehungen ist, die Geschichte, und dass gerade die Geschichte Gegenstand der gemeinsamen Bemühungen ist und diese Ergebnisse gezeigt hat. Deswegen Leuchtturmprojekt.“

Ähnlicher Meinung ist Henryka Mościcka-Dendys, Generaldirektorin und Chefin des Ausländischen Dienstes im polnischen Außenministerium. Sie sieht das deutsch-polnische Geschichtsschulbuch als eine wichtige Vorlage wie man gemeinsam über die Geschichte in Zeiten der globalen Desinformation sprechen kann. Denn welches Geschichtsschulbuch braucht Europa im 21. Jahrhundert, wenn man aus der Vergangenheit für die Zukunft lernen will?

„Was wir in Zeiten der Desinformation, der Fake News und falscher Codes brauchen, ist ein ehrliches Geschichtsbuch, wo wir über Fakten und nicht über Klischees sprechen“, sagt die Politikerin:

„Und was dieses Geschichtsbuch, ‚Europa, unsere Geschichte‘, so ist der Titel, was dieses Buch anzubieten hat, ist genau dieses.

Also eine Auseinandersetzung mit der Geschichte zweier Länder, Polens und Deutschlands, das auch die Geschichte Osteuropas

widerspiegelt. Ich glaube, es ist halt die gemeinsame Geschichte. Ganz sicher eine Vorlage, wie man gemeinsam über die Geschichte sprechen kann und wie man einladen kann, sich mit Fakten auseinanderzusetzen.“

Das Schulbuchprojekt „Europa – Unsere Geschichte“ ist von hoher bildungs- und wissenschaftspolitischer Bedeutung für die deutsch-polnischen Beziehungen.

Beide Seiten zeigten im Dezember 2007 ihren Willen, die geschichtlichen Erfahrungen des Nachbarlandes in der schulischen Vermittlung von Geschichte mit einfließen zu lassen und den Wissenschaftsdialog über historische Themen vertiefen zu wollen. Anfang 2008 einigten sich die Regierungen beider Länder über die Schaffung entsprechender Organisatorischer Grundlagen. Für die politische Koordination und Förderung des Projekts wurden auf deutscher Seite das Auswärtige Amt sowie die Kultusministerien der deutschen Bundesländer, unter Federführung des Ministeriums für Bildung, Jugend und Sport des Landes Brandenburg, verantwortlich.

Auf polnischer Seite waren dies das Ministerium für Nationale Bildung, das Ministerium für Auswärtige Angelegenheiten und das Ministerium für Kultur und Nationales Erbe. Eine substantielle Förderung erfuhr das Projekt auch durch die Stiftung für Deutsch-Polnische Zusammenarbeit.

Das Projekt setzt einen Dialog fort, den Historiker, Geographen und Geschichtsdidaktiker beider Länder seit Jahrzehnten führen – besonders im Rahmen der gemeinsamen Deutsch-Polnischen

Schulbuch Kommission. Die Erarbeitung eines eigenen Konzepts für ein Schulbuch zur europäischen Geschichte, das in deutschen, wie in polnischen Schulen als Lehrwerk eingesetzt werden kann, stellte eine sinnvolle Weiterentwicklung dieser Arbeit dar.

Für den Geschichtsprofessor Robert Traba, den damaligen Co-Vorsitzenden der Gemeinsamen Deutsch-Polnischen Schulbuchkommission und den Co-Vorsitzenden des Stiftungsrates für Deutsch-Polnische Zusammenarbeit, sei das das erste Geschichtsschulbuch in der Welt, das die geteilte Erzählung Ost- und Westeuropa in einem Buch vorstelle und beschreibe:

„Die osteuropäische Geschichte in deutschen Schulbüchern existiert symbolisch. Das ist diese Westeuropäisierung. Es ist so weit gekommen, dass dieser zweite Teil Europas eigentlich ganz verschwindet. Durch die Beispiele, die man in unserem Schulbuch findet, erzählen wir auch einfach die Geschichte gemeinsamen Europas, und nicht geteilten Europas.

Durch die Bilateralität mussten wir uns von einer nationalen Tradition der Geschichtsdidaktik befreien. Und jetzt versuchen wir das Schulbuch dialogisch zu konstruieren. Dialogisch, das heißt, dass es niemanden gibt, der von oben recht hat und die Wahrheit weiß, sondern dass die Geschichte ein permanenter, ständiger Dialog ist.“

Der permanente, ständige Dialog wird in dem Geschichtsbuch beispielsweise in der Rubrik „Blickwinkel“ abgebildet, die ein Forum für die Multiperspektivität und für das Kontroverse bietet.

Professor Igor Kąkolewski, Direktor des Berliner Zentrums für Historische Forschung der Polnischen Akademie der Wissenschaften:

„In dieser Rubrik versuchen wir unterschiedliche Meinungen, Einschätzungen zu selben Thema, das heißt zu selber wichtigen Person in der Geschichte, zu selben Ereignis oder selben historischen Prozess reinzubringen. Und das sind aber manchmal ausführliche Zitate, sowohl aus wissenschaftlichen Monografien, also ganz kurze Zitate, oder längere Zitate aus der Publizistik, also die Stimmen beziehungsweise die Meinungen, die von wichtigen Historikern, aber auch den genannten Public Intellektualist zum Ausdruck gebracht wurden. Und auf dieser Grundlage können wir eben dieses Prinzip der Multiperspektivität und der Kontroversität vermitteln. Und dieser Ansatz, muss ich einfach sagen, ist ganz neu für die Didaktik in Polen und hierzulande, das heißt ja in Deutschland, schon gut etabliert seit vielen Jahren.“

Dass in der Wissensinfrastruktur mit Dank der deutsch-polnischen Kooperation und des Wissenschaftsdialogs auch ein europäisches Exportgut entstehen kann, das ist nicht alltäglich. Nach Ansicht von Dr. Marcin Wiatr, dem Koordinator der Deutsch-Polnischen und der Deutsch-Tschechischen Schulbuchkommission am Leibniz-Institut für Bildungsmedien in Braunschweig, inspiriert das deutsch-polnische Geschichtsschulbuch zum neuen Denken

„Wir haben Kriegszeit in Europa. Wir müssen also alte Denkschemata, alte Bahnen verlassen. Wir müssen auch dafür sorgen, dass wir Bildung als europäisches Anliegen betrachten und da können Deutsche und Polen dank diesem Schulbuch etwas anbieten. Wir

haben in den letzten drei Jahrzehnten nicht nur militärische Ausrüstung vernachlässigt, ja, und militärische Fähigkeiten, wir haben auch etwas leider in der schulischen also auch in der Wissenskompetenz, etwas vernachlässigt. Wir wissen zu wenig voneinander, nach wie vor, und diese Lücken, diese bestehenden Lücken, werden von denjenigen, die uns nicht Gutes wünschen, immer ausgenutzt. Geschichte, auch mangelndes Wissen über Geschichte, kann zur Waffe werden und wird sowieso als Waffe eingesetzt. Wie können wir unsere Resilienz erhöhen, nur indem wir uns aufeinander zubewegen, wenn wir interessiert und gespannt sind, was wir eigentlich voneinander noch gar nicht wissen. Und dann entdecken wir Verflechtungen, die wir nie für Möglichkeit hätten. Dazu trägt nicht nur das deutsch-polnische Schulbuch zu, aber dieses Schulbuch ist eine Chance, um systematisch Wissen zu vermitteln und da muss man sehr früh ansetzen. Wenn wir hier unsere Arbeit nicht gut machen, wenn wir aus den Fehlern der 3 Jahrzehnte nicht lernen, militärpolitisch, aber auch sich, also sicherheitspolitisch, aber auch wissenspolitisch, bildungspolitisch, dann werden wir die Zeichen, die seit 2022 gesetzt sind, missdeuten.“

Joanna Pick unterrichtet Politik, Geschichte, Philosophie und Ethik an einer Schule in Berlin und ist Sprecherin des deutsch-polnischen Arbeitskreises bei der deutsch-polnischen Schulbuchkommission. Sie setzt gerne das deutsch-polnische Geschichtsschulbuch „Europa. Unsere Geschichte“ in ihrem Unterricht ein.

Und warum?

„Dazu anregen, neu zu denken, neu anzusetzen und Geschichte nicht nur als Reproduktion von Fakten zu verstehen – dafür ist dieses Lehrwerk, denke ich, besonders gut geeignet“, sagt die Leh-

rerin: „Wenn ich jetzt darüber nachdenke, was dieses Schulbuch ermöglicht, ist es ja vor allem, dass ich meine Möglichkeiten erweitere. Das heißt zum Beispiel, ich kann auch kreativer in meinem Unterricht damit arbeiten, weil ich kein zusammengestauchtes Material habe und das ist ja leider die Realität. Es ist eine praktikable Realität. In anderen Standardlehrwerken, dass wir diese Doppelseiten haben, das ist ein beschränktes Thema. Das deckt dann womöglich sogar schon eine gesamte Epoche ab mit einer sehr oberflächlichen Erzählung. Und dann habe ich meine Pflicht getan. Und das ist auch dummerweise die Realität an der Schule, dass ich manchmal darauf zurückgreifen muss und gestaucht mit bestimmten Erzählungen umgehen muss. Aber gleichzeitig habe ich ja auch die Möglichkeit, Schwerpunkte zu setzen, Projekte zu gestalten oder zum Beispiel auch, was selten zur Sprache kommt, in der Oberstufe dieses Schulbuch zu nutzen, um einfach erstmal etwas niedrig Schwelliger ins Thema einzusteigen. Das heißt, ich habe hier einfach wahnsinnig viele Möglichkeiten im Vergleich zu dem, was ich sonst an Lehrbüchern geboten bekomme.“

Ob dem Geschichtsschulbuch diesmal der Durchbruch gelingt? – Es bleibt uns abzuwarten.

# 35 JAHRE DEUTSCH-POLNISCHER NACHBARSCHAFTSVERTRAG

*Ein Vertrag, der Europa prägte*

**AUTOR: ANDREA POLANSKI**

10 APRIL 2026, 05:00 **POLITIK**

## **Bilanz und Perspektiven der deutsch-polnischen Partnerschaft**

**Mit Knut Abraham, dem Koordinator für die deutsch-polnische zwischengesellschaftliche und grenznahe Zusammenarbeit, sprach Andrea Polanski über den Deutsch-Polnischen Nachbarschaftsvertrag und seine Bedeutung für Aussöhnung, Partnerschaft und die Entwicklung stabiler Beziehungen zwischen beiden Ländern in den vergangenen 35 Jahren.**

*Herr Abraham, Sie engagieren sich bereits seit den 80er Jahren für die deutsch-polnischen Beziehungen. Wie erinnern Sie sich an die Atmosphäre kurz vor der Unterzeichnung des Deutsch-Polnischen Nachbarschaftsvertrags am 17. Juni 1991? War in Bonn und Warschau damals spürbar, dass hier das Fundament für ein völlig neues Europa gelegt wird?*

Es gab damals in ganz Europa eine ungeheure Aufbruchstimmung. Eine Grundüberzeugung, dass für unseren alten Kontinent Europa nach dem Grauen des Zweiten Weltkriegs, der dunklen Zeit der sowjetischen Besatzung und dem Elend des real existierenden Sozialismus eine neue, helle, friedvolle Epoche beginnen würde.

Und so ist es ja auch gekommen. Der deutsch-polnische Vertrag war dabei ganz wichtig, denn er bildete das Fundament für Aussöhnung, gute Nachbarschaft, Partnerschaft und, am wichtigsten, Freundschaft. Uns war klar, dass es bei dem großartigen Vorgang der Wiedervereinigung Europas, der sich abspielte, besonders auf Deutschland und Polen ankommen würde. Dabei konnte auf die vielfältigen gesellschaftlichen Verbindungen aufgebaut werden, die schon vorher bestanden, nach Westdeutschland, aber auch in die ehemalige DDR. Die deutsche Minderheit haben wir damals immer mitgedacht. Ganz frisch waren die Eindrücke von der umfassenden Selbstorganisation und dem Wieder-sichtbar-Werden der Minderheit. Ich war damals ständig in Oberschlesien, aber auch in anderen Regionen.

***Was bedeutete die Unterzeichnung durch Ministerpräsident Bielecki und Bundeskanzler Kohl damals konkret für beide Länder? War es für Deutschland eher ein Akt des „Geschichtsabschlusses“ oder der Beginn eines völlig neuen Kapitels der Partnerschaft?***

Es war für beide Länder enorm wichtig, ihre Beziehungen auf ein neues Fundament zu stellen. Ich denke, man kann hier von einem völligen Neubeginn des deutsch-polnischen Verhältnisses sprechen. Wahrscheinlich ging es auch darum, das dunkle, dunkelste Kapitel der deutsch-polnischen Geschichte hinter uns zu lassen, aber nicht in dem Sinne, dass vergessen würde, was geschehen war, sondern um Raum für Neues zu eröffnen. Die deutsche Verantwortung für die Verbrechen im Zweiten Weltkrieg wird dennoch immer bestehen bleiben. Neu war, dass man 1991 frei und

ohne ideologische Vorgaben auf der Grundlage der Geschichte miteinander sprechen und dabei auch ehemalige Tabuthemen behandeln konnte.

Der Vertrag führt ganz konkret 38 Artikel in den Bereichen Wirtschaft, Politik, Kultur und grenzüberschreitende Zusammenarbeit auf, in denen Polen und Deutschland beschlossen haben, enger miteinander zusammenzuarbeiten. Und heute sehen wir, wie erfolgreich sich diese Verabredungen entwickelt haben. Wir müssen jetzt nur gut auf diese kostbaren Erfolge aufpassen. Nationalismus ist nicht nur Gift für gute Nachbarschaftsbeziehungen, sondern auch eine Gefahr für die ganze Europäische Union.

Deutschland hat sich im Vertrag verpflichtet, Polens Bestrebungen in Richtung EU und NATO zu unterstützen. Warum war es aus Berliner Sicht damals so entscheidend, dass Polen fest in den westlichen Strukturen verankert wird?

Polen ist das größte Schlüsselland für die Stabilität Mitteleuropas. Und wir wollten Polen signalisieren, dass wir uns in EU und NATO fest verbinden wollen, denn diese Gemeinschaften und Bündnisse sind auf Gleichberechtigung aufgebaut. Es war ein politisches Angebot, Polen Sicherheit und einen stabilen politischen Rahmen für den Weg in wirtschaftliche Prosperität zu ermöglichen, etwas, was Polen über Jahrzehnte durch die sowjetische Besatzung verwehrt worden war. Polen wollte und sollte zurück nach Europa, und dies transatlantisch abgesichert.

***Artikel 6 des Vertrages spricht vom gemeinsamen Handeln für Frieden und Sicherheit. Wie bewerten Sie im Jahr 2026 die heutige Koordinierung der Verteidigungspolitik zwischen Berlin und***

***Warschau? Reichen die Bestimmungen von vor 35 Jahren für die heutigen Herausforderungen noch aus?***

Der russische Angriff auf die Ukraine hat den Krieg wieder mitten nach Europa gebracht und gezeigt, wie verletzlich unsere europäische Friedensarchitektur ist, aber auch, wie bedeutend und wichtig gemeinsam abgestimmtes Handeln ist. Wir führen regelmäßig gemeinsame Truppenübungen durch und arbeiten hervorragend zusammen beim sogenannten Air Policing, dem Schutz der Lufträume, sowie bei der zeitweiligen Stationierung deutscher Patriot-Schutzsysteme in Polen.

Unsere deutsch-polnische Zusammenarbeit beschränkt sich nicht auf die Vereinbarungen aus dem Nachbarschaftsvertrag von 1991, sondern wurde kontinuierlich an die bestehenden Erfordernisse angepasst. Momentan verhandeln beide Regierungen über ein weiteres bilaterales Sicherheitsabkommen.

***Die Ausgangsbedingungen für den deutsch-polnischen Nachbarschaftsvertrag 1991 waren andere als die für den Élysée-Vertrag von 1963. Der Versöhnungsprozess mit Frankreich konnte ungleich früher beginnen, der Élysée-Vertrag ist ungefähr 30 Jahre älter als unser Nachbarschaftsvertrag. Polen und Deutschland waren nicht nur bis 1989 durch den Eisernen Vorhang getrennt, Deutschland war bis 1990 auch geteilt.***

Der deutsch-polnische Motor hat mit dem Vertrag von 1991 bisher sehr gut gearbeitet. Wir haben nach 35 Jahren eine besonders enge und erfolgreiche wirtschaftliche und gesellschaftliche Verflechtung erreicht. Dennoch, und da gebe ich Ihnen Recht, waren die deutsch-polnischen Beziehungen schon ein-

mal wärmer und intensiver. Das wollen wir wieder erreichen.

Um den deutsch-polnischen Motor zu stärken, bedarf es besonders der Beteiligung und des Interesses junger Menschen aus beiden Ländern. Sie haben heute andere Erfahrungen und eine andere Lebenswirklichkeit als junge Menschen vor 35 Jahren. Ihre Welt wird nicht weiter und freier wie damals, sondern enger. Nachdem sie als europäische Bürger überall in Europa ohne Grenzen unterwegs sein konnten, gibt es wieder Grenzkontrollen. Nachdem wir lange Zeit Frieden in Europa hatten, begann 2022 mit dem russischen Angriff auf die Ukraine ein Krieg im Nachbarland Polens. Andererseits ist die polnische Wirtschaft seit dem EU-Beitritt zur beeindruckenden 20.-größten Wirtschaft weltweit gewachsen und wächst weiterhin. Großartig!

***Wie bewerten Sie die Entwicklung der Rechte der deutschen Minderheit in Polen und der polnischsprachigen Bürger in Deutschland? Was wurde konkret erreicht und wo gibt es noch Baustellen?***

Die Rechte der polnischstämmigen Mitbürger in Deutschland und die Rechte der deutschen Minderheit in Polen bleiben für mich ein ganz zentrales Thema in meiner Arbeit.

Der herkunftssprachliche Unterricht in Polnisch in Deutschland und der muttersprachliche Deutschunterricht in Polen spielen hierbei eine enorm wichtige Rolle. Der Nachbarschaftsvertrag verpflichtet beide Länder, die jeweiligen Sprachen entsprechend zu fördern. Dass das Thema Bildung und damit auch die Sprachförderung für Polnisch als Muttersprache in der Kompetenz der Bundesländer liegt, macht eine übergreifende Förderung schwierig. Ich stehe in Kontakt mit den Polonia-Beauftragten der Länder zur Situation vor Ort. Mit der Fördermöglichkeit über das „Kompe-

tenz- und Koordinationszentrum Polnisch“ wurde ein Instrument geschaffen, das die direkte Förderung des Sprachunterrichts von Polonia-Organisationen, also außerhalb der Schulen, ermöglicht.

Ich bin der jetzigen polnischen Regierung zutiefst dankbar, dass sie nach Amtsantritt umgehend die diskriminierende Absenkung der Unterrichtsstundenzahl für Deutsch als Muttersprache für die deutsche Minderheit abgeschafft hat.

***Im Jahr 2026 wird immer wieder über die Asymmetrie im Status der Minderheiten diskutiert. Ist es nach 35 Jahren an der Zeit für eine Aktualisierung der Vertragsbestimmungen, oder liegt das Problem eher bei der praktischen Umsetzung?***

Ich sehe keine ungerechtfertigte Asymmetrie im Status, denn beide Gruppen haben sehr verschiedene Hintergründe. Im Gegensatz zur deutschen Minderheit in Polen handelt es sich bei der Polonia um eine sehr willkommene und sehr geschätzte Gruppe von Einwanderern oder deren Nachkommen, nicht um eine autochthone nationale Minderheit. Es gibt hier einen eindeutigen rechtlichen und historischen Unterschied. Ich denke nicht, dass wir ein weiteres Abkommen brauchen, denn der Nachbarschaftsvertrag schafft gerade keine Asymmetrie, sondern räumt der Polonia weitgehende Rechte ein. Im gemeinsam unterzeichneten deutsch-polnischen Aktionsplan von 2024 haben wir vereinbart, dass der „Runde Tisch“, zusammengesetzt aus der deutschen Minderheit und der Polonia, wieder aufgenommen wird. Hieran arbeiten beide Regierungen mit Nachdruck. Dies wird auch ein gutes Forum sein, um mögliche neue Ideen zu diskutieren.

[www.neueswochenblatt.pl](http://www.neueswochenblatt.pl)

**Meine Reihe Lycker Künstler und Persönlichkeiten, hier die  
Familie Heyer, mein verstorbener Freund Klaus Timm  
stellte dies zusammen.**

**HEYER, eine Salzburger Exulantenfamilie**

**von Klaus Timm**

Keramiker, Kachelofenbauer, ihre genealogischen und baulichen Spuren in Arys, Sybba-Lyck, Ortelsburg und ab 1947, nach der II. Exilierung in Norddeutschland, dargestellt nach Dokumenten, Fotos und Zeitzeugenberichten, angeregt durch Reinhard Donder, Lütjensee.

In den *Lycker Briefen 2006* fand ich auf Seite 81 Informationen zu Donders Genealogische Forschungs- und Sammelstelle. Ich rief an, Ergebnis: R. Donder bat mich, einen orts- und familienkundlichen Aufsatz über die Familie Heyer und deren Beziehungen zu Arys-Lyck zu verfassen.

Die Urheimat der Familie Heyer liegt in Nordtirol im Dorf Ramseiden bei Saalfelden, dort waren die Heyer seit Jahrhunderten, wahrscheinlich seit der Völkerwanderungszeit, fest etabliert, sie nährten sich von Vieh- und Almwirtschaft. Heyer ist eine mundartliche, österreichische Sprachform, mit der Bedeutung: Heu machen. Die Berufstätigkeit ergab den Familiennamen, der im 14. Jahrhundert sicher schon fest etabliert war.

Dieses alte Geschlecht hat auf seinen Berghöfen mit Blick auf das „Steinerne Meer“, eine Alpenkette, mindestens 300 Jahre relativ autark überlebt. Der uralte, denkmalgeschützte Urhof steht wohl bewahrt in Ramseiden und heißt noch immer Heyer-Gut. Wir dürfen annehmen, dass die jetzige Eigentümerfamilie, die seit 1732 auf dem Heyer-Gut sitzt, wahrscheinlich mit den UR-HEYER verwandt ist.

Wieso? Die Ur-Heyer und deren Nordtiroler Nachbarn im Land des katholischen Fürst-Bischofs von Salzburg hatten sich nach dem 30-jährigen Krieg der Lehre Luthers zugewandt und wurden deshalb von der katholischen Kirche und der Obrigkeit jahrzehntelang schikaniert. Im Jahre 1732 ließ der Fürst-Bischof von Salzburg seine renitenten, protestantischen Lutheraner, unter Zurücklassung ihrer Kinder, die zwecks „Gehirnwäsche“ in Klöstern, bei Mönchen und Nonnen zum Katholizismus zwangsweise umgeschult werden sollten, durch seine Soldaten fast mittellos – im Winter – mit Gewalt aus dem Land jagen, nordwärts in Richtung Schwaben und Franken, Landesteile, die schon weitgehend „evangelisch“ waren. Die mit Gewalt Ausgetriebenen wanderten in Elendszügen in Richtung Holland, weil sie dort „freies Ackerland“ bei Glaubens-Freunden vermuteten. Das war ein Irrtum, wie die Exulanten traurig feststellten. Sie schickten, in ihrer Not, eine Delegation ihrer Sprecher unter Leitung des Lehrers Hans Heyer nach Potsdam, zum König Friedrich Wilhelm, in Preußen; denn sie hatten gehört, dass des Königs Land, Ostpreußen, durch eine Pest-Epidemie fast menschenleer wurde.

Der Preussen-König empfing freundlich die Abordnung der Salzburger Exulanten und sicherte Schutz und Aufnahme im menschen-entleerten Ostpreußen zu, sowie Aussiedlungsbeihilfen, Saatgetreide, Vieh, Ackergeräte und Steuerfreiheit für die ersten Jahre. Auf diese Zusage hin zogen die Exulanten, zum Teil mit Schiffen von Stettin, zum Teil weiterhin zu Fuß, als Treck bis nach Ostpreußen und nahmen dort, das ihnen reichlich zugewiesene Land, besonders im nördlichen Teil, Litauisch-Ostpreussen genannt, in Besitz. Der Anfang war schwer für die Bergbauern, die weder an das Klima, noch an moorige und sumpfige Böden gewöhnt waren.

Die Heyer-Flüchtlinge landeten zunächst im Gebiet Ragnit-Tilsit, sie konnten dort mit der fremden Erde als Neubauern nicht warm werden. Wir finden sie deshalb schon nach 1800 ansässig in Arys und zwar mit dem Handwerksberuf: Kachelofen-Bau, Fliesen und

## Töpferei.

Diese Information stammt aus dem Deutsche Zentralstelle für Genealogie in Leipzig. Dort fand ich folgende Kirchen- bucheintragungen: *Karl Heyer lebte in Ragnit-Tilsit, Beruf und Ehefrau unbekannt, dessen Sohn, Johann Heyer wird um 1820 in Arys geboren. Dieser Johann Heyer erlernt den Beruf Kachelofenbau und Töpferei. Er heiratet in Arys die Jungfer, Wilhelmine Bonzio, geboren in Arys den 16.6.1829. Nach den Dokumenten in Leipzig zu urteilen, hat Johann Heyer das Handwerk bei einem Meister in Arys erlernt, nähere Angaben fehlen, da die Mikroverfilmungen unscharf sind. Das Ehepaar Johann und Wilhelmine Heyer in Arys bekam den Sohn, Karl Wilhelm Heyer, geboren am 4.7.1859 in Arys. Der Sohn erlernt beim Vater, Johann Heyer, ebenfalls das Kaminbau-Handwerk, genannt „Töpferei“.*

Der junge Kamin- und Ofenbauer heiratet Auguste Czemper, geboren am 1.10.1859 in Schimonken, die Eltern Auguste Czempers waren Christoph Czemper und Wilhelmine Konski in Schimonken.

Der Kachelofenbaumeister Karl Wilhelm Heyer verlegte Wohnort und Betrieb von Arys nach Sybba bei Lyck, er kaufte am Lycksee ein Baugrundstück mit Seeanschluss, an der Hauptstraße von Sybba. Auf dem Gelände zwischen Straße und schiffbaren Ufer erbaute er ein stattliches Wohnhaus, für seine wachsende Familie, das groß genug war, auch Gesellen und vor allem Lehrlinge aufzunehmen, wie es damals Brauch war. Das Grundstück war groß genug, dort auch Lagerschuppen und Werkstatt zu bauen, für Fliesen, Kacheln und Zubehör, feuerfeste Schamottsteine, das erforderliche Eisenzeug wie gusseiserne Platten, Ofenzüge, feuerfeste Ofentüren, Warmwasserbehälter, Herdplatten, Herdringe und sonstiges Zubehör. *Das Ehepaar Karl Wilhelm und Auguste Heyer machte 5 Söhne groß, es waren Hermann Heyer, geboren 17.1.1890, Richard Heyer, geboren 6.1.1892, Willy Heyer, geboren 11.10.1895, Max Heyer und schließlich Gottfried Ernst Heyer, geboren 16.5.1902. Hermann, der Älteste, wurde auch Ofenbaumeister, er übernahm Haus und Hof und die Firma nach dem Tod des Vaters am 14.3.1928. Die Mutter der 5 Söhne, Auguste,*

*starb 1935. Außer den 5 Söhnen gab es folgende Schwestern: Bertha Heyer; geboren am 17.11.1884, Ida Heyer; geboren am 30.11.1891. Weitere Angaben ergeben sich aus den mikro-verfilmten Kirchenbüchern, die im Deutsche Zentralstelle für Genealogie in Leipzig lagern, sowie aus dem Stammbaum, den meine Frau Gisela, geborene Heyer und ich 2002 aufstellten.*

Die Heyer-Kaminbaufirma war ein blühendes Unternehmen, welches in ganz Ostpreußen Aufträge ausführte, vor allem auch große Projekte für staatliche und kommunale Bauherren, z.B. Krankenhäuser, Behörden, Schulen, Kasernen und ähnliches, natürlich auch für Bauern, Bürger und Betriebe aller Art. Da es damals noch keine Zentralheizungen im modernen Sinn gab, war Ofenbau und speziell Kachelofenbau mit diversen Spezialisierungen ein blühendes Gewerbe, wobei auch ständige Reparaturen und Erhaltungsarbeiten an vorhandenen Anlagen für laufende, gute Beschäftigung sorgten.

Der dritte Sohn, Willy Heyer, wurde Fischereimeister auf einem Gewässer bei Lyck, da der Älteste das Haus, Hof und Firma nach Brauch erhielt, wurden die drei anderen Söhne „abgefunden“ und erlernten in Königsberg Kaufmannsberufe, einschließlich meines Schwiegervaters.

Gottfried Ernst Heyer, geboren am 16.5.1902, gestorben am 12.11.1989 in Norderstedt. Gottfried heiratete am 31.10.1925 Olga Abrosimow, geboren am 5.8.1906 in Kamenitza bei Riga. Olga und Gottfried Heyer sind die Eltern meiner Frau Gisela Heyer, geboren am 2.1.1935. Mein Schwiegervater, der zunächst auch Kaufmann in Königsberg erlernte, legte 1932 die Prüfung für die Beamtenlaufbahn ab und wurde stellvertretender Bürgermeister in der ostpreußischen Stadt Ortelsburg, dort wurde auch meine Frau Gisela geboren.

Hinter dem Senior stehend Hermann Heyer, auch Ofenbaumeister. Er übernahm als Ältester der Brüder die Firma sowie Haus

und Hof am 14.3.1928, nach dem Tod des Vaters. Die jüngeren Brüder, Richard, Willy, Max und Gottfried, sowie die beiden Schwestern Bertha und Ida Jakubzik erhielten nur eine geringe Abfindung. Die Großmutter, Auguste, überlebte ihren Mann und starb erst 1935. (...)

Hermann Heyer erhielt sein „Gnadenbrot“ bei Bruder Willy Heyer, Fischereimeister in Dahmen, Mecklenburg, auf dem Malchiner See und bei Schwägerin Stine Heyer, geborene Hybschmann aus Alerup in Südschleswig. Hermann Heyer starb am 11.5.1948 in Dahmen und wurde dort auf dem Dorffriedhof bestattet, neben ihm ruht sein Bruder, der „Alte Willy“, Fischereimeister, auch der „Junge Willy“, Sohn des Alten und ebenfalls Fischereimeister ruht in Dahmen am See, wie es sich für Fischer ziemt.

Das „Heimatmuseum“ in Ortelsburg enthält einen historischen, gegliederten, gefliesten Kachelofen aus Neidenburg aus dem Ursprungsjahr 1834.

Reinhard Donder

30.12.2025

### **Nicht im Trab**

Küsse ich dich ab  
Dafür nehme ich mir Zeit  
Weil du so schön bist Mai

Ich setze es fort  
Noch ein ungeküsster Ort  
An deiner Haut wie aus Seide  
Für meinen Mund eine warme Weide

Hier mache ich halt  
Ich bin in dich so verknallt  
Ich möchte mich an dir weiden  
Stattdessen muß ich immer mehr leiden

### **Es vergehen Jahre**

Von der Wiege bis zur Bahre  
Was dazwischen liegt heißt Leben  
Man sagt auch es hat sich so ergeben

Nur Sekunden  
Längere Stunden  
Dazwischen Minuten  
Der Mensch muss sich sputen

Auf dieser Strecke  
Ist er des Daseins Recke  
Meistern muss er viele Dinge  
Mein dein Ringen ich so besinge

Stefan Pioskowik, April 2026

## Adebar, der beliebte Sonderling

von Siegfried Burghardt

Mitten im Tiefschlaf wurde ich plötzlich von einem lauten Schrei geweckt. Ich erkannte die Stimme meiner Mutter. Der Aufschrei war wahrscheinlich nur wenige Sekunden zu hören, denn ich schlummerte bald wieder im Land der Träume.

Am nächsten Morgen weckte mich mein Vater mit den Worten: „Der Storch hat dir eine kleine Schwester gebracht“. Freudig überrascht hüpfte ich aus dem Federn, und schnurstracks eilten wir zum Eltern-Schlafzimmer. Voller Stolz durfte ich als 5-Jähriger, Erstgeborener mein Schwesterchen kurz nach ihrer Geburt bewundern. An das Baby-Dasein meiner beiden anderen Geschwister, Bruder und Schwester, drei und vier Jahre jünger als ich, habe ich keine Erinnerungen. „Warum hast du so laut geschrien“? fragte ich meine Mutter. „Der Storch hat mich ins Bein gebissen“, lautete ihre prompte Antwort. Gewiss war ich schon frühzeitig, wahrscheinlich im dritten Lebensjahr bei der Geburt meines Bruders, darüber informiert worden, dass Adebar, wie wir ihn nannten, die Babys bringt.

Das war in den masurischen Dörfern üblich. Nicht nur deswegen war er für uns Kinder bereits im Vorschulalter kein gewöhnlicher Vogel. Aufgrund ihrer Lebensweise waren die Klapperstörche allgegenwärtig, in freier Wildbahn und zur Brutzeit auf den Bauernhöfen mitten im Dorf.

Dadurch nahm und nimmt er weiterhin im Vergleich mit seinen scheuen, langhalsigen und langbeinigen Verwandten, Schwarz-

storch. Reiher und Kranich, eine Sonderstellung ein. So konnten schon kleine Kinder sich an ihrem Verhalten in Wohnbereichen, auf Feldern, Wiesen und in wilder Naturerfreuen, besonders am Familienleben der Nesthocker auf den Dächern.

Manche Mini-Lorbasse und Mini-Marjellchens fanden sogar Spaß daran, „Adebar“ zu spielen. Sie bauten ein kuscheliges Nest aus Heu und Stroh. Darin fütterten sie die kleineren Spielkameraden nach Storchenmanier, statt Getier mit selbst geernteten Früchten, Karotten und Radieschen direkt aus dem Garten. Zur eigenen Belustigung liefen die Futterbringer im Schweinsgalopp zur Nahrungsquelle, indem sie dabei mit ausgestreckten Armen den Flügelschlag der Störche imitierten.

Nach der Einschulung fanden wir derartige Spiele nicht mehr altersgerecht. Wir tauschten Erfahrungen aus, die wir im Zusammenhang mit der Geburt unserer Geschwister machten, so dass auch die letzten Spätzünder die Widersprüche beim Storchen-Mythos erkannten und wir 6-Jährigen es ad absurdum führten. Es war auch amüsant, von manchen Mitschülern zu erfahren, welche übernatürlichen Fähigkeiten manche Eltern dem ansehnlichen Vogel zumuteten und wie sie den Glauben an den Baby-Bringer möglichst lange verkündeten, um sich vor einer sexuellen Aufklärung ihrer Zöglinge zu drücken.

Für mich und meine Freunde rückte der Storch nun ausschließlich als natürliche Kreatur ins Blickfeld. Uns Kinder faszinierte besonders Adebars Familienleben. Die beste Gelegenheit, sich daran zu erfreuen, bot sich auf Bauernhöfen, wo er vor allem auf Dächern

von Stallungen brütete. Dabei bevorzugten die Störche Abbauten. Das waren landwirtschaftliche Grundstücke, die außerhalb des Dorfes lagen. Von dort aus hatten sie kürzere Strecken zu den Lebensräumen ihrer Beutetiere als vom Dorf aus.

Ich war mit zwei Mitschülern und einer Mitschülerin befreundet, deren Elternhaus ein Abbau war. Auf dem Dach eines Wirtschaftsgebäudes befand sich ein voluminöses Storchennest, das jedes Jahr als Brutstätte diente. Auf diesem Bauernhof hielten wir, drei Lorbasse, keine Bauernsöhne, uns häufiger auf. So bot sich oft Gelegenheit, das Familienleben des faszinierenden Dachbewohners genauer zu beobachten.

Erwartungsvoll hofften wir in jedem Vorfrühling auf die Rückkehr des im Vorjahr brütenden Paares nach dem strengen Winter und begrüßten die beiden als Frühlingsboten. Es bereitete mir jedes Jahr besonderen Spaß, den „Storchen-Papa“ bei der Balz zu beobachten. In komischer Körperhaltung warf er den Kopf nach hinten auf den Rücken und klapperte dabei mit dem Schnabel. Daher nannten wir Kinder ihn auch „Klapperstorch“. Das weithin hörbare Klappern gehörte neben dem melodischen Klang des Schmiede-Amboss und dem Dengeln beim Schärfen der Sensenzur akustischen Dorf-Atmosphäre.

Diese Geräusche versetzten mich in gute Laune, weil ich die Bauern, den Hufschmied und Adebar gern bei ihren geräuschvollen Tätigkeiten beobachtete und ihnen vergnüglich zuhörte. Welch ein Gegensatz zu dem gegenwärtig auch in den Dörfern vorherrschenden, nervigen Verkehrslärm! Auf dem Abbau-Hof konnte man ohne

Probleme bei der Fütterung des Nachwuchses zuschauen, weil die Insassen sich in dem Dach-Nest kaum von Menschen gestört fühlten. Die Jungen wurden vorwiegend vom Männchen mit Nahrung versorgt. Wenn er auf dem Nest-Rand landete, erhoben sie ihre pendelnden Köpfe. Die Beute transportierte er im Kehlsack und würgte sie auf dem Nestboden aus.

Anfangs wurden kleine Beutetiere, z. B. Insekten, gefüttert, erst später größeres Getier, z. B. Mäuse. Der Nachwuchsmusste in der Regel ohne Hilfe seiner Eltern die Tiere als ganzen Futterbrocken schlucken. Dieses Storchennest bot noch einen verstärkten Reiz zum Beobachten, als es sich als „Zwei-Familien-Haus“ entpuppte.

Das aus Reisern errichtete Nest war schon mehrere Jahre alt und deshalb recht hoch. An einem sonnigen Frühlingstag-Tag weckte plötzlich der Unterbau des Nestes unser Interesse.

Ein Hausspatzen-Pärchen tauchte aus dem Gestrüpp auf und flog davon. Bald kehrten sie wieder zurück und verschwanden zwischen den Reisig-Zweigen. Wir vermuteten, dass sie dort brüteten, was sich später bestätigte. Familie Adebar hatte Untermieter. Leider nahmen die langbeinigen „Vermieter“ wenig Rücksicht auf die dreisten „Untermieter“.

Sie verrichteten ihre Notdurft nicht nur in der Natur, sondern auch am Nest-Rand. Dabei reckten und streckten sie sich und beförderten einen dicken Kotstrahl abwärts. Wir konnten nicht erkennen, ob die Sperlings-Familie einige Spritzer abbekam. Sie flüchtete jedenfalls nicht.

Die Eltern-Spatzen fütterten ihren Nachwuchs unermüdlich so lange, bis er flügge wurde.

Ein besonderes Vergnügen bereitete mir das Verhalten der Jungstörche, wenn sie flügge wurden. Der Wechsel vom Nesthocker zum sicheren Flieger erfolgte nicht spontan.

Es gab mehrere andauernde Übungs-Phasen, die gut sichtbar meine Aufmerksamkeit anregten. Sie waren zum angeborenen Flugtrieb zusätzlich erforderlich, um sicher zu starten. Dabei sprangen die Jungstörche mit kurz ausgebreiteten Flügeln munter im Nest hin und her.

Es war eine amüsante Schau, sie auf wackeligen, spindeldünnen Beinchen torkeln zu sehen. Bald offenbarte ein Blick zum Himmel den Erfolg derartiger Übungen. Welch ein erfreulicher Anblick für einen Naturfreund, wenn die Jungstörche gemeinsam mit ihren Eltern im Aufwind segelten!

Nicht nur in den Nestern auf dem Hof, sondern auch auf den Feldern scheuten die Störche nicht die Nähe der Menschen. Als die Bauern noch auf die Zugkraft der Pferde angewiesen waren, gab es noch keinen störenden Motorenlärm, und die Beutetiere waren leicht zu fangen.

Die längste Zeit zur Beobachtung der Vogelwelt verbrachte ich mit meinen Naturfreunden nach dem Baden im See.

Dort konnten wir uns auf gemähten Wiesen hinter Heuhaufen verstecken. Das andauernde Sonnenbaden war uns fremd. Ballspiele

waren angesagt. Besonders gern beobachteten wir auch die verhaltensauffällige und stimmungswaltige Vogelwelt.

Wir befanden uns mitten in den bevorzugten Revieren von Störchen, Kiebitzen und Feldlerchen. Die Kiebitze machten mit ihrem weithin hörbaren Ruf, dem „Kievit“, und ihren Flugkünsten besonders auf sich aufmerksam. Das überstürzende Trudeln mit heftigem Schlagen der Flügel war ein attraktiver Hingucker. Fast ohne Scheu schritten mehrere Störche dort gemächlich herum. Wir konnten sogar erkennen, welche Beutetiere sie fingen. Wenn sie in das Brutgebiet der Kiebitze eindrangten, ließen sie sich von den Erdbrütern nicht verscheuchen.

Adebar war die dominante Vogelart jener Landschaft.

Wenn ich diesen imposanten Sonderling in der Natur stolzieren sah, konnte ich mich oft des Eindrucks nicht erwehren, dass er der „Herr“ der Landschaft war. Zusammen mit Kiebitz und Feldlerche prägte er den Charakter im Lebensraum der masurischen Seenlandschaft. Sein Fehlen in diesem Biotop war für mich unvorstellbar.



In Masuren leben etwa 9.000 Weißstörche. Der bekannteste ist Krutek, der zum Wahrzeichen des Dorfes Krutyń geworden ist. Als Jungvogel fiel Krutek aus dem Nest und wurde von Anwohnern und Mitarbeitern des Masurischen Landschaftsparks gerettet. Kruteks Unterstützer können seine Zugrouten nun mithilfe eines GPS-Senders verfolgen. Jedes Jahr kehrt er pünktlich zu seinem Nest in Krutyń zurück – dieses Jahr am 26. Februar.

Foto: Masurischer Landschaftspark

## Jubileusz „Allensteiner Welle”

### 25 lat jako głos mniejszości niemieckiej

*Od 1 kwietnia 2001 roku audycja radiowa dla mniejszości niemieckiej na Warmii i Mazurach – „Allensteiner Welle” – nadawana jest na falach Radia Olsztyn.*

*Co tydzień przynosi najnowsze informacje ze stowarzyszeń mniejszości niemieckiej w województwie warmińskomazurskim, wiadomości dotyczące języka i kultury niemieckiej oraz interesujące tematy polskoniemieckie.*

Gdy 25 lat temu Eckhard Werner, ówczesny przewodniczący Związku Stowarzyszeń Niemieckich w byłych Prusach Wschodnich, wpadł na pomysł, aby – podobnie jak mniejszość ukraińska – uruchomić własną audycję w państwowej rozgłośni Radio Olsztyn, trzeba było najpierw pokonać kilka trudności. Jedną z nich były negocjacje z radiem i jego ówczesnym prezesem Władysławem Bogdanowskim, które dzięki wsparciu z różnych stron zakończyły się sukcesem.

Z drugiej strony konieczne było intensywne przygotowanie merytoryczne pierwszego zespołu redakcyjnego. Bo nie chodzi tylko o to, by dobrze mówić po niemiecku – trzeba umieć mówić **dobrze do radia**.

Anna Przywoźna, dziś redaktor naczelna, a wówczas pierwsza prowadząca, wspomina tamten czas z lekką nostalgią: „To było oczywiście stresujące i trudne, ale przede wszystkim interesujące,

a dla nas wszystkich zupełnie nowe doświadczenie. To była po prostu przygoda”.

W imieniu wszystkich, którzy przyczynili się do wyszkolenia ówczesnych radiowych nowicjuszy, należy wymienić Urbana Beckmanna. Był on wówczas menedżerem mediów, a następnie koordynatorem medialnym Instytutu Stosunków Zagranicznych (IfA) w Stuttgarcie. Współtworzył Radio Mittendrין w Raciborzu i poprzez liczne szkolenia sprawił, że redakcja „Allensteiner Welle” od początku pracowała na wysokim poziomie.

Bo za tym, co w radiu często brzmi lekko, swobodnie i ma sprawiać przyjemność, kryje się ogrom pracy, w której wiele może pójść nie tak. Na początku były to choćby problemy z trzymaniem kabla mikrofonowego, obsługą ówczesnego sprzętu, przenoszeniem nagrań na komputer czy pierwszymi programami do montażu dźwięku, które miały swoje kaprysy. „Dziś technika jest bardziej zaawansowana, ryzyko utraty oryginalnych nagrań z wydarzeń jest minimalne, a przesyłanie plików – bezpieczne”, ocenia Uwe Hahnkamp, który wraz z Anną Przywoźną prowadzi audycje „Allensteiner Welle”.

„Na początku moim zadaniem było raczej poprawianie tekstów prowadzących i czasem oryginalnych nagrań”, dodaje. Bo oprócz techniki dobry materiał, wywiad czy felieton wymaga także płynnego i poprawnego języka – po niemiecku lub po polsku – oraz bezbłędnej gramatyki w zapowiedziach. Zdobyta wiedza i praktyka bardzo pomogły młodym adeptom również w dalszym życiu.

Pierwszy redaktor, Arkadiusz Łuba, który już do pierwszej audycji 1 kwietnia 2001 roku przygotował znakomity materiał o Orphthe-

ater Berlin i jego występie w Olsztynie, pracuje w radiu do dziś.

Jego następczyni, Gabriela Blank, przeprowadziła wiele wywiadów ze świadkami historii, m.in. z ocalałą ze statku „Wilhelm Gustloff”, a obecnie działa w obszarze współpracy polskoniemieckiej.

Także innym członkom redakcji szczególnie szkolenia z zakresu języka i emisji głosu bardzo pomogły.

Pod koniec zimy i na początku wiosny 2001 roku pracownicy przyzwyczaili się już do pracy w słuchawkach, jingles – czyli melodie rozpoznawcze audycji i poszczególnych materiałów – były nagrane, więc można było zaczynać.

„Nasze pierwsze wydanie zostało, jak wspomniałam, wyemitowane 1 kwietnia. Dawało nam to możliwość, że w razie niepowodzenia moglibyśmy powiedzieć, że to prima aprilis. Na szczęście nie było takiej potrzeby”, wspomina Anna Przywoźna i dodaje: „Chciałabym jeszcze bardzo podziękować wszystkim naszym technikom ze studia dźwiękowego Radia Olsztyn. Przez lata bardzo nas wspierali i wielokrotnie pomagali nam pokonać tremę w studiu”.

**Dziś audycja nie jest już całkowicie dwujęzyczna, trwa 25 minut zamiast początkowych 15, a jej emisja w Radiu Olsztyn została przeniesiona na niedzielę po wiadomościach o 20. Od niedawna można jej także posłuchać w poniedziałki o 11 i 21 w internetowym radiu [mittendrin.pl](http://mittendrin.pl) w zakładce „Region”.**

**Uwe Hahnkamp**

## **Audycje radiowe i telewizyjne dla mniejszości narodowych i etnicznych**

Ustawa o mniejszościach narodowych i etnicznych oraz języku regionalnym zapewnia mniejszościom prawo do swobodnego posługiwania się życiu publicznym ich językiem oraz rozpowszechniania informacji w ich języku.

Audycje muszą spełniać następujące warunki:

w całości poświęcone są problematyce dotyczącej mniejszości narodowych, etnicznych albo społeczności posługującej się językiem regionalnym, przedstawiciele mniejszości narodowej lub etnicznej albo społeczności posługującej się językiem regionalnym nie tylko biorą udział, ale sami mówią o sobie i o swoich sprawach, wyraźnym adresatem jest konkretna mniejszość narodowa lub etniczna lub społeczność posługująca się językiem regionalnym, realizowane są w języku mniejszości narodowej, etnicznej lub w języku regionalnym.

Audycje uwzględniające potrzeby mniejszości narodowych i etnicznych obecne są w programach spółek radiofonii i telewizji publicznej od początku ich funkcjonowania. W art. 21 ust. 2 pkt. 9 uchwalonej w grudniu 1992 roku ustawy o radiofonii i telewizji nałożono na programy radiofonii i telewizji publicznej powinność uwzględniania potrzeb mniejszości i grup etnicznych.

**Audycje dla mniejszości ukraińskiej** obecne są w części wspólnej programów regionalnych oraz w programie oddziału terenowego TVP w Białymstoku i Olsztynie oraz programach spółek radiofonii regionalnej w Białymstoku, Koszalinie, Krakowie, Olsztynie,

Rzeszowie oraz incydentalnie w Lublinie, Szczecinie i Wrocławiu.

**Audycje dla mniejszości białoruskiej i litewskiej** nadaje oddział terenowy TVP w Białymstoku i regionalne Radio Białystok.

**Mniejszość niemiecka** ma swoje audycje w programie rozpowszechnianym przez oddział terenowy TVP w Katowicach i Opolu oraz rozgłośnie regionalne w Katowicach, Olsztynie i Opolu.

**Dla romskiej mniejszości etnicznej** audycje nadaje Radio Koszalin oraz incydentalnie oddział terenowy TVP w Białymstoku i w Krakowie.

**Dla lemkowskijskiej mniejszości etnicznej** audycje ukazują się nieregularnie w programie regionalnym Radia Wrocław.

**Mniejszość tatarska** ma swoją audycję w programie oddziału terenowego TVP w Białymstoku.

**Dla mieszkańców, posługujących się językiem kaszubskim** audycje nadaje oddział terenowy w Gdańsku oraz radio regionalne w Gdańsku i Koszalinie.

Redakcja

**35 LAT POLSKO-NIEMIECKIEGO  
TRAKTATU O DOBRYM SĄSIEDZTWIE -  
Traktat, który ukształtował Europę**

**Bilans i perspektywy  
partnerstwa polsko-niemieckiego**

*Z Knutem Abrahamem, Koordynatorem Niemiecko-Polskiej Współpracy Międzyspołecznej i Przygranicznej, o niemiecko-polskim Traktacie o dobrym sąsiedztwie i przyjaznej współpracy i jego znaczeniu dla pojednania, partnerstwa oraz rozwoju stabilnych relacji między oboma krajami na przestrzeni minionych 35 lat rozmawia Andrea Polański.*

Angażuje się Pan w stosunki polsko-niemieckie od lat 80. Jak wspomina Pan atmosferę panującą tuż przed podpisaniem polsko-niemieckiego Traktatu o dobrym sąsiedztwie i przyjaznej współpracy 17 czerwca 1991 roku? Czy w Bonn i Warszawie dało się wówczas odczuć, że kładziony jest fundament pod zupełnie nową Europę?

W całej Europie panował wówczas niesamowity optymizm. Fundamentalne przekonanie, że dla naszego starego kontynentu, Europy, po koszmarze II wojny światowej, mrocznym okresie okupacji sowieckiej i nędzy realnie istniejącego socjalizmu, rozpocznie się

nowa, pokojowa epoka. I właśnie tak się stało. Traktat polsko-niemiecki był kluczowy, ponieważ stworzył podwaliny pojednania, dobrego sąsiedztwa, partnerstwa i, co najważniejsze, przyjaźni. Rozumieliśmy, że przełomowy proces zjednoczenia Europy będzie zależał w szczególności od Niemiec i Polski. Byliśmy w stanie budować na różnorodnych powiązaniach społecznych, które już istniały, zarówno z Niemcami Zachodnimi, jak i z byłą NRD. Zawsze pamiętaliśmy wówczas o mniejszości niemieckiej. Wrażenia z jej rozległej samoorganizacji i jej ponownego pojawienia się były wciąż żywe. W tym okresie często bywałem na Górnym Śląsku, a także w innych regionach.

***Co konkretnie oznaczało podpisanie traktatu przez premiera Bieleckiego i kanclerza Kohla dla obu krajów w tamtym czasie? Czy dla Niemiec było to raczej „zamknięcie pewnego rozdziału w historii”, czy początek zupełnie nowego rozdziału w partnerstwie?***

Dla obu krajów niezwykle ważne było oparcie swoich relacji na nowym fundamencie. Myślę, że można tu mówić o zupełnie nowym początku w stosunkach polsko-niemieckich. Prawdopodobnie chodziło również o pozostawienie za sobą najciemniejszego rozdziału w historii polsko-niemieckiej, ale nie w sensie zapomnienia o tym, co się wydarzyło, lecz raczej o otwarcie przestrzeni na coś nowego. Odpowiedzialność Niemiec za zbrodnie II wojny światowej pozostanie jednak na zawsze. Nowością było to, że w 1991 roku można było swobodnie i bez ograniczeń ideologicznych rozmawiać, odwołując się do historii, i poruszać tematy, które wcześniej były tabu.

Traktat zawiera 38 artykułów dotyczących gospodarki, polityki,

kultury i współpracy transgranicznej, w ramach których Polska i Niemcy zobowiązały się do zacieśnienia współpracy. I dziś widzimy, jak pomyślnie rozwinęły się te postanowienia. Musimy teraz starannie chronić te cenne osiągnięcia. Nacjonalizm jest nie tylko trucizną dla dobrosąsiedzkich stosunków, lecz także zagrożeniem dla całej Unii Europejskiej.

***Niemcy zobowiązały się w traktacie do wspierania aspiracji Polski do członkostwa w UE i NATO. Dlaczego z perspektywy Berlina tak istotne było wówczas silne zakotwiczenie Polski w strukturach zachodnich?***

Polska jest kluczowym krajem dla stabilności Europy Środkowej. Chcieliśmy zasygnalizować Polsce, że chcemy zbudować silny sojusz w ramach UE i NATO, ponieważ te wspólnoty i sojusze opierają się na równości. Była to oferta polityczna, mająca na celu zapewnienie Polsce bezpieczeństwa i stabilnych ram politycznych na drodze do dobrobytu gospodarczego, czego Polska była przez dekady pozbawiona w wyniku okupacji sowieckiej. Polska pragnęła i powinna powrócić do Europy, a miało to zostać zapewnione poprzez współpracę transatlantycką.

***Artykuł 6 traktatu mówi o wspólnym działaniu na rzecz pokoju i bezpieczeństwa. Jak ocenia Pan obecną koordynację polityki obronnej między Berlinem a Warszawą w 2026 roku? Czy postanowienia sprzed 35 lat są nadal wystarczające w obliczu dzisiejszych wyzwań?***

Rosyjski atak na Ukrainę przywrócił wojnę w sercu Europy i pokazał kruchość naszej europejskiej architektury pokoju, ale także

wagę i znaczenie skoordynowanych działań. Regularnie prowadzimy wspólne ćwiczenia wojskowe i doskonale współpracujemy w ramach tzw. misji Air Policing, czyli ochrony przestrzeni powietrznej, a także w zakresie tymczasowego rozmieszczenia niemieckich systemów obrony przeciwrakietowej Patriot w Polsce. Nasza niemiecko-polska współpraca nie ogranicza się do postanowień Traktatu o dobrym sąsiedztwie i przyjaznej współpracy z 1991 roku, lecz jest stale dostosowywana do bieżących potrzeb. Oba rządy prowadzą obecnie negocjacje w sprawie kolejnej dwustronnej umowy o bezpieczeństwie.

***Traktat z 1991 roku miał być polsko-niemieckim odpowiednikiem Traktatu Elizejskiego z 1963 roku. Dlaczego, Pana zdaniem, polsko-niemiecki „motor” wciąż działa z mniejszą siłą niż niemiecko-francuski? Czego nam brakuje, aby osiągnąć taką intensywność?***

Warunki wyjściowe dla polsko-niemieckiego Traktatu o dobrym sąsiedztwie i przyjaznej współpracy z 1991 roku różniły się od tych dla Traktatu Elizejskiego z 1963 roku. Proces pojednania z Francją mógł rozpocząć się znacznie wcześniej; Traktat Elizejski jest o około 30 lat starszy od naszego traktatu. Polska i Niemcy były nie tylko rozdzielone żelazną kurtyną do 1989 roku, a także Niemcy były podzielone do 1990 roku

Polsko-niemiecki motor funkcjonował jak dotąd bardzo dobrze dzięki traktatowi z 1991 roku. Po 35 latach osiągnęliśmy szczególnie bliską i skuteczną integrację gospodarczą i społeczną. Niemniej jednak, i tu zgadzam się z Panem, stosunki polsko-niemieckie były kiedyś cieplejsze i bardziej intensywne.

Chcemy to osiągnąć ponownie.

**„Traktat polsko-niemiecki był kluczowy, ponieważ stworzył podwaliny pojednania, dobrego sąsiedztwa, partnerstwa i, co najważniejsze, przyjaźni.”**

Aby wzmocnić polsko-niemiecką siłę napędową, szczególnie ważny jest udział i zainteresowanie młodych ludzi z obu krajów. Mają oni dziś inne doświadczenia i inną rzeczywistość niż młodzi ludzie 35 lat temu. Ich świat nie staje się szerszy i bardziej wolny jak wtedy, ale raczej węższy. Po tym, jak mogli swobodnie podróżować po Europie jako obywatele europejscy, przywrócono kontrole graniczne. Po długim okresie pokoju w Europie, w 2022 roku w sąsiedztwie Polski wybuchła wojna, będąca następstwem rosyjskiego ataku na Ukrainę. Z drugiej strony, od czasu przystąpienia do UE polska gospodarka rozwinęła się, stając się imponującą 20. gospodarką świata i nadal rośnie. Fantastycznie!

***Jak ocenia Pan rozwój praw mniejszości niemieckiej w Polsce i obywateli polskojęzycznych w Niemczech? Jakie konkretne postępy poczyniono, a gdzie nadal występują wyzwania?***

Prawa obywateli polskiego pochodzenia w Niemczech i prawa mniejszości niemieckiej w Polsce pozostają centralnym tematem mojej pracy.

Nauczanie języka polskiego jako języka pochodzenia w Niemczech oraz języka niemieckiego jako ojczystego w Polsce odgrywają w tym kontekście niezwykle ważną rolę. Traktat o dobrym sąsiedztwie i przyjaznej współpracy zobowiązuje oba kraje do promowa-

nia swoich języków. Fakt, że edukacja, a tym samym wsparcie dla języka polskiego jako ojczystego, leży w gestii poszczególnych krajów związkowych Niemiec, utrudnia kompleksowe wsparcie. Jestem w kontakcie z pełnomocnikami krajów związkowych ds. Polonii w sprawie sytuacji na miejscu. Dzięki możliwości finansowania, jaką oferuje „Centrum Kompetencji i Koordynacji ds. Języka Polskiego”, powstało narzędzie umożliwiające bezpośrednie wspieranie nauczania języka przez organizacje polonijne, tj. poza szkołami.

Jestem głęboko wdzięczny obecnemu rządowi polskiemu za to, że po objęciu urzędu natychmiast zniósł dyskryminacyjną redukcję liczby godzin nauczania języka niemieckiego jako języka ojczystego dla mniejszości niemieckiej.

***Jak ocenia Pan rozwój praw mniejszości niemieckiej w Polsce i obywateli polskojęzycznych w Niemczech? Jakie konkretne postępy poczyniono, a gdzie nadal występują wyzwania?***

Prawa obywateli polskiego pochodzenia w Niemczech i prawa mniejszości niemieckiej w Polsce pozostają centralnym tematem mojej pracy. Nauczanie języka polskiego jako języka pochodzenia w Niemczech oraz języka niemieckiego jako ojczystego w Polsce odgrywają w tym kontekście niezwykle ważną rolę. Traktat o dobrym sąsiedztwie i przyjaznej współpracy zobowiązuje oba kraje do promowania swoich języków. Fakt, że edukacja, a tym samym wsparcie dla języka polskiego jako ojczystego, leży w gestii poszczególnych krajów związkowych Niemiec, utrudnia kompleksowe wsparcie. Jestem w kontakcie z pełnomocnikami

krajów związkowych ds. Polonii w sprawie sytuacji na miejscu. Dzięki możliwości finansowania, jaką oferuje „Centrum Kompetencji i Koordynacji ds. Języka Polskiego”, powstało narzędzie umożliwiające bezpośrednie wspieranie nauczania języka przez organizacje polonijne, tj. poza szkołami.

Nie widzę nieuzasadnionej asymetrii w statusie, ponieważ obie grupy mają bardzo różne pochodzenie. W przeciwieństwie do mniejszości niemieckiej w Polsce, Polonia jest mile widzianą i cenioną grupą imigrantów lub ich potomków, a nie autochtoniczną mniejszością narodową. Istnieje tu wyraźne rozróżnienie prawne i historyczne. Nie sądzę, abyśmy potrzebowali kolejnego porozumienia, ponieważ Traktat o dobrym sąsiedztwie i przyjaznej współpracy nie tworzy asymetrii; wręcz przeciwnie, przyznaje Polonii szerokie prawa. We wspólnie podpisanym polsko-niemieckim planie działania z 2024 roku uzgodniliśmy reaktywację „Okrągłego Stołu”, złożonego z przedstawicieli mniejszości niemieckiej i Polonii. Oba rządy pilnie nad tym pracują. Będzie to również dobre forum do dyskusji o potencjalnych nowych pomysłach.

**AUTOR: ANDREA POLANSKI**

**10 KWIEŃNIA 2026, 05:00 POLITYKA**

[www.neueswochenblatt.pl](http://www.neueswochenblatt.pl)

## Warto przeczytać.

**Joanna Wilengowska : „Król Warmii i Saturna”**

### **Agnieszka Warnke:**

Wielokulturowość, wielojęzyczność i wielobarwność „Króla Warmii i Saturna” osadzają tę prozę w konkretnym miejscu i w określonych czasach, pozwalając jednocześnie czytelnikowi opuścić granice regionu w poszukiwaniu własnych korzeni. Otrzymujemy więc opowieść kameralną pod względem treści, o uniwersalnym przesłaniu. Za książkę autorka była nominowana do Paszportów Polityki 2024. W 2025 roku otrzymała Nagrodę Literacką Gdynia w kategorii Esej.

Odpowiednie proporcje humoru i powagi pozwalają Wilengowskiej udźwignąć ciężar polsko-niemieckiego dziedzictwa, zdekonstruować mity, odnaleźć istotę warmińskości. Perspektywa ojca przefiltrowana przez uważność córki tworzy z tego fragmentarycznego eseju interesujący, międzypokoleniowy dialog. Relacja rodzica i dziecka zaciera się, podobnie jak „odległość od chłopca do starca wynosi dokładnie jedno wspomnienie. Ojciec tę odległość pokonuje kilka razy dziennie”. Maciej Robert nazwał tę książkę „jednym z najczulszych ojcowskich portretów w literaturze ostatnich lat”.

*Wydaje mi się, że przyjąłam formę, która rymuje z warmińskim sposobem myślenia. Gawędy warmińskie zawsze mają w sobie jakiś humor, więc jest bardzo po naszymu, by tak mówić, a nie biadolić. Choć krzywdy zostają krzywdami, więc są też w książce*

*fragmenty poważne, ale starałam się nadmiernie nie korzystać z tej powagi ani tym bardziej nie zmuszać czytelników do tego, by na siłę komuś współczuli czy czuli się winni temu, co się wydarzyło. Wydaje mi się, że przyjęłam formę, która rymuje z warmińskim sposobem myślenia. Gawędy warmińskie zawsze mają w sobie jakiś humor, więc jest bardzo po naszymu, by tak mówić, a nie biadolić. Choć krzywdy zostają krzywdami, więc są też w książce fragmenty poważne, ale starałam się nadmiernie nie korzystać z tej powagi ani tym bardziej nie zmuszać czytelników do tego, by na siłę komuś współczuli czy czuli się winni temu, co się wydarzyło.*

„Król Warmii i Saturna” to opowieść o małej ojczyźnie, jej trudnej historii, tożsamości narodowej i językowej. Do literackiej polszczyzny wkradają się germanizmy, choć to gwarowe słówka i powiedzonka wyznaczają rytm tej prozy. Znakiem rozpoznawczym Wilengowskiej jest ironia połączona z wrażliwą obserwacją, dzięki którym autorce udaje się spojrzeć z dystansu na przeszłość regionu. W rozmowie dla „Onetu” pisarka mówiła:

***Mój ojciec nie jest ani Polakiem, ani Niemcem. Jest Warmiakiem. To ważne. Pomyłka grozi odrąbaniem głowy. Poczuciu dumy mojego ojca dorównać może wyłącznie jego poczucie krzywdy. Dlatego stąpa on powoli, ostrożnie. Niesie duży ciężar.***

**Korona** – przekonuje Wilengowska, sama również określając się Warmjoczka. „Wpisałam narodowość warmińską, bo teraz czuję ją najmocniej i mam do tego prawo, które sobie sama nadaję”. Debiutowała książką prozatorską „Japońska wioska” opublikowaną w 1999 roku przez Wydawnictwo Portret. Siedem lat później

w krakowskim Ha!arcie ukazała się powieść „Zęby”, wyróżniona nagrodą literacką Wawrzyn Czytelników. To autoironiczna opowieść o niedojrzałości pokolenia trzydziestolatków, dowcipny traktat o polskiej transformacji 1989 roku, intelektualny zapis zmagania z własnym ciałem. Na kolejną historię czytelnicy Wilengowskiej czekali prawie dwie dekady. Do napisania książki o Warmii autorkę namówił ojciec, nie przypuszczając, że sam stanie się głównym bohaterem „Króla Warmii i Saturna”. To on zasiada na tronie królestwa zlokalizowanego na jedenastym piętrze wieżowca z wielkiej płyty, nieopodal olsztyńskiego Starego Miasta.

Joanna Wilengowska urodziła się w 1971 roku w Olsztynie, gdzie mieszka i pracuje. Ukończyła filologię polską w olsztyńskiej Wyższej Szkole Pedagogicznej oraz podyplomowe studia dziennikarskie na Uniwersytecie Gdańskim. Wraz z Mariuszem Sieniewiczem współtworzyła czasopismo literackie „Portret”, w którym w latach 1995–2002 pełniła funkcję redaktorki działu prozy. Od 2001 roku zawodowo związana z regionalnym ośrodkiem TVP jako autorka programów telewizyjnych i reportaży o tematyce kulturalnej, historycznej i ekumenicznej. Współpracuje również z organizacjami pozarządowymi i instytucjami kultury Warmii i Mazur, między innymi ze Wspólnotą Kulturową Borussia i Miejskim Ośrodkiem Kultury w rodzinnym mieście. Publikowała w ogólnopolskich i regionalnych czasopismach, takich jak: „Fa-Art”, „Portret”, „Warmia i Mazury”, „VariArt”. Pisarka, dziennikarka, olsztynianka, Warmiaczka. Po 18 latach literackiego milczenia powróciła z książką „Król Warmii i Saturna” nominowaną do Paszportów Polityki 2024 i wyróżnioną Nagrodą Literacką Gdynia w 2025 roku.

<https://culture.pl/pl/tworca/joanna-wilengowska>

## Cało gambo (fragment)

— Jek Pan Bóg dawał mowy, a dla Warmjoków zbrakło, to mózi tak: „Mówta cało gambo”. I tak to jest. Warmjok klepsie cało gambo.

— A czamu zbrakło dla Warmjoków?

— Bo sia po lasach chowali, to nie loboczyl.

Przez dziewięć lat uczyłam się rosyjskiego, przez siedem niemieckiego, przez trzy francuskiego, przez rok angielskiego, lacy ny i esperanto, przez kilka miesięcy japońskiego. Polskiego uczę się przez ponad pięćdziesiąt lat. I przez trzy lata warmińskiego. Tylko co to za nauka? Takie tam podsłuchiwanie, podczytywanie, podpytywanie. Oczywiście teraz już można się uczyć, są warsztaty, warmiński staje się nawet troszkę modny. Już się nie wyśmiewają z Warmiaków. Moje publiczne czy kameralne deklaracje warmińskości wzbudzają tyle samo emocji, ile, powiedzmy, oświadczenie, że jestem akwarystką. Aha, no i?

Warmijsko godka mieni się w słońcu co najmniej setką odcieni.

W każdej wsi mówiło się trochę inaczej. W każdej rodzinie też. To jedno z podstawowych wtajemniczeń.

Klepaczka. Takie słowo pewnego dnia wchodzi ojcu w usta. Słowo nowe, choć przecież dobrze osadzone w starym. Co oznacza? Kómórkę. Bo przez klepaczkę się klepsie, czyli mówi.

Spotkałam się w literaturze fachowej z terminem „dialekt”, który oznacza trochę szersze pojęcie niż gwara. jednak nie ma wątpliwości, że Warmijsko godka to odmiana (gwara, dialekt czy po prostu lekt) języka polskiego i że jest nasączona zapożyczeniami z niemieckiego jak porządna ponczówka ponczem. Z niemieckiego Warmiacy zaczerpnęli wielką chochlą zasoby leksykalne, które następnie powyginali polską fleksją, poobracali, pougniatali, dodali

własną fonetykę; tak narodziły się na przykład czasowniki, takie jak zogować (czyli piłować). Ale, co ciekawe, przechowali formy archaiczne, staropolskie, zawekowali je na kilka wieków w swej niemal wyspiarskiej społeczności. Na przykład uchowała się liczba podwójna, stąd „mawa”, »psijewą’, „bandziewa” I stare słówka: „jad”, czyli złość, „siła’; czyli wiele lub ile, „gwolt” - dużo. Podobno gwara warmińska przechowała także sporo wyrażeń pruskich, ale ja ich nie znam, nie rozpoznaję. Na pewno kadyk. No i nazwy miejscowości, jezior.

- Musza cia pojadozk trocha - mówi ojciec, wchodząc z uśmiechem do pokoju.

- Jak oni mówili na Zaroślach? - pytam.

Ojciec opowiada, choć pytanie wydaje mu się oczywiste i nudne. Mózili jek tam chtóren chciol. Opa Wiktor częściej po warmijsku, bo sia mnót za Warmjoka. Każdy znal mniecki i warmijsku gadko, wiadomo. Opa znal też trochę francuski, bo siedział kilka lat we Francji i Belgii, w okopach pierwszej wojny. Podobno jeszcze sporo lat później jakaś Francuzka pisała do niego listy, które Oma usiłowała przechwytywać i palić, ale to może tylko taka anegdota. Zdaniem ojca Oma i Opa nigdy nie nauczyli się dobrze mówić literacką polszczyzną, mimo że „Gazeta Olsztyńska” gdzieś tam przemykała, pojawiała się przed wojna, prenumerowana. Mimo że bywali na kursach polskiego, które organizowano po wojnie, przynajmniej Opa. Z Polokami mózili jednak po warmijsku i to starczało. Było też przedmiotem anegdot, na przykład takiej, jak to Oma po II wojnie szła na piechotę do Olsztyna z nauczycielką, a ta jej opowiadała o jakichś skarpetkach, które chciała kupić lub właśnie u Omy zamówić. Oma potakiwała grzecznie, ale oczywiście nie miała pojęcia, o co chodzi, więc twierdziła, że ona czegoś

takiego nie robzi. Dopiero po powrocie z miasta ktoś jej wytłuma-  
czył, że chodziło o zoki. I był śmiech z tych Poloków.

Młodsze pokolenie musiało się szybko polskiego nauczyć. Ojciec  
- kiedy miał siedem lat i poszedł do szkoły. Na przerwach wszyst-  
kie miejscowe dzieciaki mówiły po niemiecku, normalnie, ale na  
lekcjach nie było to możliwe. A przecież nie rozumiały. Rodzice  
uczyli się polskiego od dzieci, choć byli i tacy, którzy uczyć się  
nie chcieli. Wierzyli w powrót Niemców do Prus i za gadanie po  
polsku bili dzieci w twarz. Ale większość się uczyła. Polonizowała  
się, przynajmniej po wierzchu.

Wracamy z geszeftu, krocząc. Przystajemy. Ojcu za gorąco, już  
maj. Ma na sobie kurtkę, ale wołałby koszulę.

- Jaką?
- Parchimową.
- Barchanową?
- Nie. Parchimową.
- Jaka to jest?
- No, z parchimu!
- Jedwabna?
- Jaka jedwabna? Parchimowa!

Po kilku dniach wybieramy koszulę z szafy.

- Może ta?
- Nie, ta nie. To nie moja.
- A może ta flanelowa?
- O, parchimowa (...)

Joanna Wilengowska „Król Warmii i Saturna”,

## Warto przeczytać

### **Maciej Falkowski: „Nasi Niemcy”**

Wydawnictwo Czarne

Data premiery:

2026-02-18

#### **Od wydawcy:**

„Poniemieckie” to słowo, które odruchowo przywodzi na myśl Polskę zachodnią albo Warmię i Mazury. Mało kto zdaje sobie sprawę, że niejedną wieś zamieszkaną dawniej przez Niemców można znaleźć na Mazowszu, Lubelszczyźnie czy w Małopolsce. Niemieckich kolonistów ściągali na wschód Piastowie śląscy, Kazimierz Wielki i Krzyżacy, Rosjanie, Prusacy i Austriacy, a także polscy właściciele i zarządcy majątków. Przybysze zakładali wsie i miasta, leżącą odłogiem ziemię zamieniali w pola i sady, osuszali bagna i walczyli z wylewającymi rzekami. Wprowadzali innowacje, otwierali fabryki i rozwijali przemysł. Wielu, szczególnie katolików, nie zachowało swojej niemieckiej tożsamości i z czasem zostało Polakami.

W granicach II Rzeczypospolitej żyło około miliona polskich obywateli narodowości niemieckiej. Kilkusetletnią obecność większości z nich zakończyła II wojna światowa i powojenna polityka polskiego państwa. Dziś o tej historii świadczą głównie zapomniane cmentarze ewangelickie, a także budynki i gospodarstwa, kanały, rzędy wierzb czy terpy.

Maciej Falkowski szuka takich właśnie śladów. Odnajduje domy z żelaza w Puszczy Pyzdrowskiej, pozostałości po osadnikach ołęderskich wzdłuż Wisły, potomków Głuchoniemców na Podkarpaciu i Bambrów w Poznaniu. Opowiada o ewangelikach, braciach morawskich i mennonitach. Stara się ocalić od zapomnienia świat tych, którzy po 1945 roku musieli z Polski wyjechać; opisuje losy tych, którzy zdecydowali się zostać i stali się integralną częścią polskiego społeczeństwa.”

### **Rozmowa Moniki Zająć z Maciejem Falkowskim, autorem „Naszych Niemców”**

Maciej Falkowski, autor „Naszych Niemców”, jest politologiem, dyplomata, reportażystą i podróżnikiem. Wybór tematu jego najnowszej książki może zaskoczyć czytelników znających jego poprzednie książki. Zajmował się w nich Kaukazem, Armenią czy pograniczem podlasko-mazowieckim. Tym razem podążył tropem, którego źródła można szukać raczej na zachodzie niż na wschodzie.

#### **„Nasi Niemcy”. O zapomnianych osadnikach i trudnej pamięci**

*- Wybór tematu był podyktowany moimi zapędami etnograficznymi i tym, że bardzo lubię podróżować po Polsce i odkrywać nieoczywiste miejsca. Wiele lat wcześniej jeździłem po Mazowszu i sam dla siebie odkrywałem stare ewangelickie cmentarze i ślady dawnych osadników niemieckich. Ten temat zawsze więc gdzieś w mojej głowie istniał - mówił na antenie Dwójki Maciej Falkowski, autor książki „Nasi Niemcy”.*

Część rodziny Macieja Falkowskiego wywodziła się właśnie

z osadników niemieckich. - *To było dodatkowym impulsem, by się tym tematem zająć. Początkowo myślałem, by skupić się wyłącznie na osadnictwie olenderskim, o którym możemy za chwilę więcej powiedzieć, ale potem rozszerzyłem to spektrum i zainteresowałem się szerzej migracjami niemieckimi do Polski. Temat okazał się bardzo ciekawy i efektem jest książka* - zaznaczył autor w rozmowie z Moniką Zajac.

Oprócz olendrów autor opisał także mennonitów, głuchoniemców, bambrów czy wilamowian.

- *Można się nawet pokusić o stwierdzenie, że przez większość historii mieliśmy do czynienia ze stałą migracją z krajów niemieckich na wschód. Nie było to jednak podyktowane wyłącznie ideą Drang nach Osten, czyli politycznym projektem podboju wschodu - choć niektórzy tak tłumaczą te migracje. Było to raczej zjawisko ekonomiczne.*

*W krajach niemieckich występowała nadwyżka demograficzna oraz trudniejsza sytuacja ekonomiczna. Przez większą część historii sytuacja gospodarcza na terenach niemieckich była trudniejsza niż u nas. Natomiast w naszej części Europy, potrzebni byli ludzie do zagospodarowywania nieużytków, a czasem do podnoszenia poziomu technicznego różnych gałęzi gospodarki. Tutaj był popyt na pracę, tam była podaż. To był po prostu rachunek ekonomiczny* - zaznaczył autor książki „Nasi Niemcy”.

Umiejętności olendrów przydały się szczególnie tam, gdzie ujarzmienie natury było wyjątkowo trudne. Nazwa tych osadników pochodzi od Holandii. W późniejszych wiekach określenie to utrzymało się, choć osadnicy nie byli już etnicznymi Holendrami, lecz w większości ludźmi pochodzącymi z Niemiec.

*- Trzeba pamiętać, że olendrzy byli bardzo zróżnicowani narodowościowo: byli wśród nich także Polacy. Osiedlano ich w miejscach trudnych do zagospodarowania, przede wszystkim w Dolinie Wisły. Mieli umiejętności radzenia sobie z wodą, potrafili budować kanały, regulować rzeki, zabezpieczać tereny zalewowe. Miejscowi często nie dysponowali taką wiedzą. Z czasem osadnictwo olenderskie rozszerzyło się także na Wielkopolskę czy okolice Bugu. Trwało to do XVIII wieku - mówił w rozmowie Maciej Falkowski.*

*Wielu osadników, oprócz pierwszych Holendrów, posługiwało się dialektem dolnoniemieckim: Plattdeutsch. W czasie II wojny światowej zdarzało się, że Niemcy z Rzeszy mieli trudności w porozumiewaniu się z miejscowymi osadnikami, ponieważ ich dialekt był dla nich niezrozumiały.*

*- Wielu osadników z czasem się spolonizowało. Stali się Polakami niemieckiego pochodzenia albo zatracili język niemiecki. Dotyczyło to na przykład bambrów poznańskich czy osadników w okolicach Warszawy. W czasie wojny zdarzało się, że osoby powołane do Wehrmachtu, uznane za Niemców, nie znały już języka niemieckiego i potrzebowały tłumaczy - mówił Maciej Falkowski w audycji „Wybieram Dwójkę”.*

Autor „Naszych Niemców” określił tych ludzi mianem zakładników historii. W czasie I wojny światowej władze rosyjskie wywiozły osadników w głąb Rosji jako potencjalną „piątą kolumnę”. W latach 30. Niemcy zaczęli wykorzystywać te społeczności politycznie.

*- Podpisanie Volkslisty dawało przywileje, ale wiązało się też z obowiązkami, przede wszystkim służbą w Wehrmachcie. Wielu osadników zginęło na froncie wschodnim. Po wojnie przyszły represje. Władze komunistyczne zastosowały zasadę zbiorowej odpowiedzialności, pozbawiając obywatelstwa i nakładając obowiązki pracy przymusowej. Oczywiście cierpienie tych ludzi nie oznacza negowania zbrodni III Rzeszy. Gdyby nie było wojny i nazizmu, prawdopodobnie dalej żyliby tutaj spokojnie - wyznał reportażysta.*

<https://www.polskieradio.pl/8/410/artykul/3651992,nasi-niemcy-o-zapomnianych-osadnikach-i-trudnej-pamieci>

**Godzina emisji:** 17.10, **Data emisji:** 23.02.2026,  
prowadzenie Monika Zając

Recenzja książki (10 kwiecień, 2026

### „Nasi Niemcy”

REPORTAŻ MACIEJA FALKOWSKIEGO O ŚLADACH NIE-  
MIECKICH OSADNIKÓW W POLSCE

OCZYMOPOWIADAKSIĄŻKAMACIEJAFALKOWSKIEGO?

Książka „Nasi Niemcy” opowiada o pamięci, śladach przeszłości i ludziach, którzy zniknęli z głównego nurtu historii. To próba zrozumienia, co po nich zostało i jak dziś możemy to odczytać. Maciej Falkowski wychodzi poza schemat typowej książki historycznej. Nie skupia się na chronologii ani na analizach poli-

tycznych. Zamiast tego podróżuje, rozmawia z mieszkańcami i szuka śladów przeszłości w konkretnych miejscach. Dzięki temu historia staje się bardziej namacalna i bliższa czytelnikowi. Reportaż składa się z wielu mniejszych opowieści, które razem tworzą spójny obraz. Autor pokazuje, że Polska przez wieki była przestrzenią spotkania różnych kultur. Niemieccy osadnicy odegrali w tym procesie ważną rolę, rozwijając rolnictwo, przemysł i lokalne społeczności. W książce pojawiają się między innymi Olędrzy, Bambrzy czy koloniści z Mazowsza i Podkarpacia. Ich obecność wciąż jest widoczna, chociaż często tylko w detalach. Mogą to być układy wsi, stare budynki albo zapomniane cmentarze ukryte wśród drzew.

## JAK NAPISANA JEST KSIĄŻKA I CZY DOBRZE SIĘ JĄ CZYTA?

Styl Macieja Falkowskiego jest prosty, rzeczowy i wyważony. Autor nie narzuca emocji i nie próbuje na siłę inetować faktów. Zamiast tego skupia się na obserwacji i oddaje głos ludziom, których spotyka.

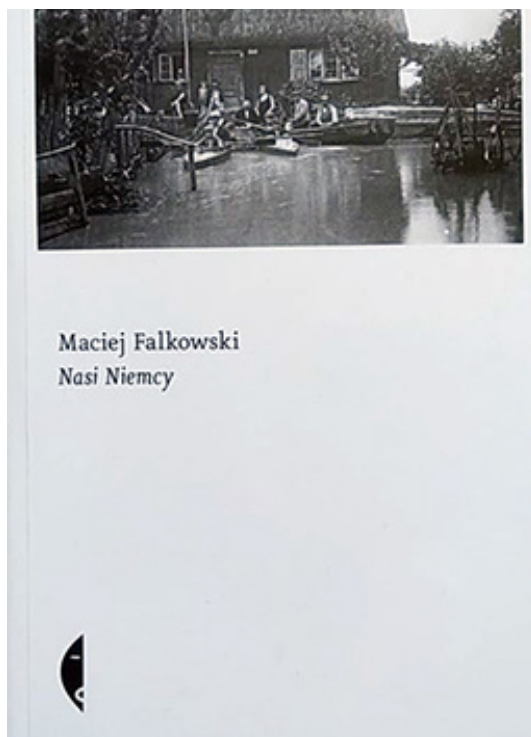
Dużą rolę odgrywają konkretne sceny. Poszukiwanie starego cmentarza w Pilicy czy rozmowy z mieszkańcami Dziekanowa Leśnego pokazują, jak wiele można odkryć, jeśli tylko poświęci się czas i uwagę. Dzięki temu książka wciąga, ale nie przytłacza. Czyta się ją jak opowieść, a nie jak wykład.

To sprawia, że trafia zarówno do osób zainteresowanych historią, jak i do tych, którzy po prostu lubią dobre reportaże.

## PODSUMOWANIE

„Nasi Niemcy”: to książka, która pokazuje bardziej złożony obraz przeszłości. Uświadamia, że historia nie jest jednowymiarowa i że wiele ważnych wątków zostało z czasem zapomnianych. To także spokojny i rzetelny reportaż. Po lekturze trudno patrzeć na znajome miejsca w ten sam sposób.

<https://dipp.info.pl/blog/recenzje>



## **Grzegorz Supady na FB napisał:**

„Od Przyjaciół otrzymałem niedawno kolejną (nomen omen) książkę (dzięki👍!), tym razem nawiązującą do moich zainteresowań transportem szynowym.

Chodzi o pozycję „Przestawianie zwrotnicy. Jak politycy bawią się koleją” Janusza Trammera. Autor zwraca w niej uwagę na systematyczne instrumentalizowanie, zwłaszcza w trakcie trwania kampanii wyborczych, kwestii dotyczących rozwijania (bądź też zwijania) sieci kolejowej w naszym kraju.

W pierwszej kolejności (znów ta kolej!) wskazuje na słynną Włoszczowę, ale planowany na połowę czerwca powrót pociągu (po ponad trzydziestu latach) do Łomży zapewne również zostanie wykorzystany do tych samych celów.

Tak się złożyło, że książka Trammera otworzyła mi się na stronie odwołującej się do dokonanej kilka lat temu likwidacji przystanku w Karwicy Mazurskiej. Jakoś fakt ten umknął mojej uwadze, dlatego nie wiedziałem, że definitywnie zniknęła stacyjka opiekowana przez samego K.I.Gałczyńskiego.

Ale warto w tym miejscu przypomnieć też jej niemieckojęzyczną poprzedniczkę, a mianowicie, excusez le mot, stację o nazwie Kurwien. Ta to dopiero stwarzała, zwłaszcza biorąc pod uwagę istnienie pobliskich Puppen (Pupy), wyjątkowe pole do tworzenia

prześmiewczych kalamburów. Skądinąd nie wiadomo, czy mieszkańcy tego przysiółka mieli kłopoty podrózne, ale mogło i tak być, szczególnie wtedy, gdy udawali się do położonej niedaleko wsi Zgon.

Na koniec chciałbym jeszcze dodać, że moje zainteresowanie kolejnictwem przynajmniej po części wzięło się stąd, iż w dzieciństwie otrzymałem książkę Stanisława Wygodzkiego o jakże charakterystycznym, a zarazem deklaratywnym tytule: „Lubię dworce kolejowe”.

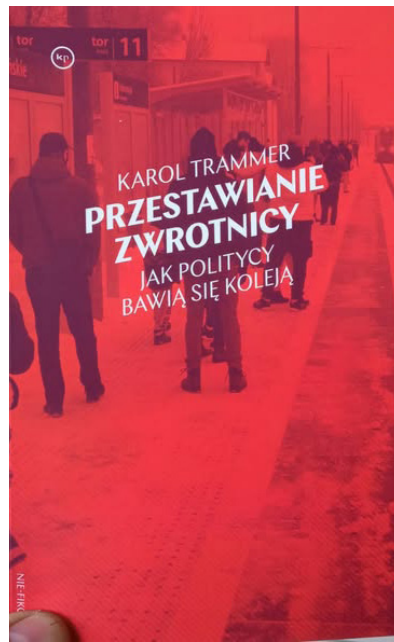
Niestety, książka ta przepadła bez wieści. Toteż wielkie było moje zdziwienie, gdy znajomą okładkę ujrzałem parę lat temu podczas zwiedzania w muzeum Polin wystawy dotyczącej wydarzeń z Marca 1968 roku.

Teraz zaś, po skopiowaniu znajomej i bliskiej mi okładki, dostrzegłem graficzny szczegół, który kiedyś pozostawał dla mnie nieczytelny. Andrzej Strumiłło, będący autorem ilustracji, wyraźnie nawiązywał do tradycyjnej latarni kolejowej! No tak, lepiej późno niż wcale



Zug Nr	RBD	Kbg	Zug Nr
0	ab	<b>Allenstein</b> Hbt	136
3	W	Klaukendorf .....	↑
7		Märtinsdorf .....	↑
6		Passenheim .....	↑
4	Y	Grammen .....	↑
9	an	<b>Orteisburg</b> 136c	d
9	ab	Ebendorf (Ostpr) ..	↑
5	W	Groß Jerutten ....	↑
5		Altkirchen (Ostpr) ..	↑
4		Grünwalde .....	↑
3		Puppen 136 k .....	↑
8	Y	Kurwien .....	↑
9	an	<b>Niedersee</b> .....	↑
9	ab	Breitenheide } weitl. Zug	↑
8	Y	Johannisb. 136 } steh-136f	↑
9	an	Gutten .....	↑
9	ab	Flockau .....	↑
6	W	Gehlenburg .....	↑
4		Drigelsdorf .....	↑
0		Brennen (Ostpr) ...	↑
5		Baltenberg .....	↑
3		Neuendorf (Kr Lyck)	↑
8		Hertasee .....	↑
1	Y	Walden West .....	↑
8	Y	Lyck 137, 137 e ...	↑
4	an		

Seite 106



„Mały Książę” to najbardziej popularna książka dla dzieci na świecie. Powiastka filozoficzna, autorstwa Antoine’a de Saint-Exupéry’ego, została przetłumaczona na ponad 375 języków, gwar i dialektów, przetłumaczenia książki podjęło się w Polsce aż 18 różnych tłumaczy. Co ciekawe, język polski był drugim po angielskim, językiem na który zostało przełożone to dzieło..

Tak nas widzą dzieci::

**A oto mój sekret. Jest bardzo prosty: dobrze widzi się tylko sercem. Najważniejsze jest niewidoczne dla oczu...**

**Dorośli nigdy nie potrafią sami zrozumieć. A dzieci bardzo męczą konieczność stałego objaśniania.**

**Dorośli są zakochani w cyfrach. Jeżeli opowiadacie im o nowym przyjacielu, nigdy nie pytają o rzeczy najważniejsze. Nigdy nie usłyszycie: „Jaki jest dźwięk jego głosu? W co lubi się bawić? Czy zbiera motyle?” Oni pytają was: „Ile ma lat? Ilu ma braci? Ile waży? Ile zarabia jego ojciec?” Wówczas dopiero sądzą, że coś wiedzą o waszym przyjacielu.**

**Jeżeli mówicie dorosłym: „Widziałem piękny dom z czerwonej cegły, z pelargoniami w oknach i gołębiami na dachu” – nie potrafią sobie wyobrazić tego domu. Trzeba im powiedzieć: „Widziałem dom za sto tysięcy franków”. Wtedy krzykną: „Jaki to piękny dom”**

**Ludzie mają zbyt mało czasu, aby cokolwiek poznać. Kupują w sklepach rzeczy gotowe. A ponieważ nie ma magazynów z przyjaciółmi, więc ludzie nie mają przyjaciół.**

**Wszyscy dorośli byli kiedyś dziećmi, ale niewielu z nich pamięta o tym.**

## IMPRESSUM/Stopka redakcyjna

Monatszeitschrift der Masurischen Gesellschaft/ Miesięcznik Stowarzyszenia Mazurskiego -Herausgeber/Wydawca: Masurische Gesellschaft e.V. Skrytka pocztowa 117, PL- 10-001 Olsztyn., Tel.: +48 606 68 02 18  
Email: barbara.willan@gmail.com

**Redaktion:** Barbara Willan (leitende Redakteurin), Ewa Dulna (Website-Redakteurin), Uwe Hahnkamp, Arkadiusz Łuba, Reinhard Donder, Grzegorz Supady, Siegfried Burghardt.

### **Konto Stowarzyszenia Mazurskiego:**

BANK PKO S.A. Oddział w Olsztynie

Numer rachunku: 84 1240 5598 1111 0000 5023 6996

Für das Ausland: IBAN: PL 84 1240 5598 1111 0000 5023 6996

BIC: PKO P PL PW

*Unverlangt eingesandte Manuskripte werden nicht zurückgesandt. Die Redaktion behält sich vor, Artikeln und Leserbriefe sinngemäß zu kürzen./Redakcja zastrzega sobie prawo dokonywania skrótów nadesłanych tekstów.*

**Herstellung/Druk: Zakład Usług Poligraficznych i Wydawniczych TomActive Tomasz Glinka, 10-092 Olsztyn, ul. Obrońców Tobruku 7**

**Die Zeitschrift wird vom Auswärtigen Amt der Bundesrepublik Deutschland, aus Subventionsmitteln des Innen- und Verwaltungsministers der Republik Polen, Marschallamt in Allenstein und von VdG finanziell unterstützt.**

**Czasopismo jest wspierane finansowo przez Ministerstwo Spraw Zagranicznych Republiki Federalnej Niemiec, ze środków dotacji Ministra Spraw Wewnętrznych i Administracji Rzeczypospolitej Polskiej, Urząd Marszałkowski Województwa Warmińsko-Mazurskiego oraz Związek Niemieckich Stowarzyszeń Społeczno-Kulturalnych w Polsce.**



**Henryka Mościcka-Dendys, Generaldirektorin und Chefin des Ausländischen Dienstes im polnischen Außenministerium, Knut Abraham, Koordinator für die deutsch-polnische zwi- schengesellschaftliche und grenznahe Zusammenarbeit, Jan Tombiński, Geschäftsträger der Republik Polen in der Bundesrepublik Deutschland (v.l.n.r.), fot. © Arkadiusz Łuba**



**Geschichtsbücher „Europa. Nasza historia“ / „Europa. Unsere Geschichte“ auf Polnisch und Deutsch,  
fot. © Arkadiusz Łuba S.5**